Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 23 (1941)
Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 4. April 1941. Erscheint jeden Freitag 23. Jahrgang Nr. 14

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fisse A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 72975. Postcheck-Konto VIII 12433

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 22252. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 6.10 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 14.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Der erste Bündner Frauentag
Eine Feld-Hochschule
Ueberall „Zweierlei Maß"

Beilage:

Frauen erwachen
40 Jahre Schweiz. Pflegerinnenschule

Einladung

zur

Generalversammlung

der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

auf Mittwoch, 23. April 1941, 15 Uhr, in der Mustermesse Basel, Konferenzzimmer Nr. 7, 2. Stock, Hauptgebäude (Aufgang links neben dem roten Saal)

Traktanden:

Protokoll
Jahresbericht
Jahresrechnung
Wahlbestätigung
Diverses

Ca. 16 Uhr Teepause: Dabei werden unsere Redaktorinnen E. Bloch und A. Herzog-Huber sprechen über:

Die Frau und die Presse
Vom Lesen und Redigieren.

Die Einladung ergeht besonders herzlich an unsere Leserinnen und Genossenschafterinnen in Basel und Umgebung. Alle andern möchten wir angelegentlich auffordern, an diesem Tag die Mustermesse zu besuchen und unserer Versammlung beizuwohnen. (Benützen Sie die verbilligten Messe-Bahnbillette!)

Wir hoffen auf zahlreiche Beteiligung.

Für die Genossenschaft
Schweizer Frauenblatt:

Die Präsidentin:
Else Züblin-Spiller.

P. S. Sollte die Generalversammlung nicht beschlußfähig sein, so würde sofort eine zweite Versammlung anschließend stattfinden.

Wochenchronik

Inland.

National- und Ständerat haben letzte Woche ihre Frühjahrsarbeiten zum Abschluß gebracht, der Ständerat mit einigen kleinern Aufräumungsgeschäften, der Nationalrat mit einer Abrechnung mit Nationalrat Pfändler und seiner zustande gekommenen Initiative auf Reorganisation des Nationalrates. Nationalrat Pfändler hatte bekanntlich als Begleitung zu seiner Unterschriftensammlung eine Broschüre über die „Zustände" im Nationalrat herausgegeben, die infolge ihrer manchen ungerechten Anschuldigungen und offenbaren Unrichtigkeiten viel Staub und Unmut aufgewirbelt hatte. Pfändler mußte denn auch manche Verhalte einstecken und Bundesrat von Steiger stellte fest, daß die Broschüre Stellen enthalte, welche den Verfasser vor Bundesstrafgericht stellen könnten. Das Ergebnis der Aussprache war die mit 115 gegen 9 Stimmen erfolgte Annahme eines Postulates Cottier, das den Bundesrat einlädt, zu prüfen ob es nicht angezeigt wäre, geeignete Maßnahmen zu ergreifen, um einem für die allgemeinen Landesinteressen schädlichen Treiben Einhalt zu gebieten. Ausdrücklich wurde darin auf Duttweiler und sein Organ „Die Tat" Bezug genommen.

Im Anschluß an die Session hat der Bundesrat zur Prüfung einer bei ihm von der Genfer Regierung eingegangenen Anfrage, ob es angesichts des eidgenössischen Verbotes der kommunistischen Partei und auf Grund belastenden Materials nicht angezeigt wäre, **Nicole** und seine **Parteigänger** aus dem **Nationalrat auszuschließen**, eben die entsprechende nationalrätliche Kommission bestellt.

Im Interesse der Landesverteidigung und Landesversorgung, insbesondere mit Rücksicht auf die Knappheit an lebenswichtigen Gütern hat der Bundesrat sich veranlaßt gesehen, die **Eröffnung** von **neuen Betrieben** der **Industrie**, des **Gewerbes** und des **Handels** der **Bewilligungspflicht** zu unterstellen.

Infolge der ungeheuer gestiegenen Transportkosten für das Getreide, die heute 42.40 Fr. und binnen kurzem über 50.— Fr. je Doppelzentner betragen werden gegenüber 7.15 Fr. vor dem Kriege, ist eine **Verteuerungsprämie** ab 15. April unumgänglich geworden. Dank noch vorhandener Reserven aber kann sie vorerst noch in bescheidenen Grenzen gehalten werden und wird für die nächste Zeit 4 Rp. das Kilo betragen.

Ebenso hat der Bundesrat, einerseits um bei der gebannten Finanzlage des Bundes das Bier als ausgesprochenes Genußmittel mit einer höhern Steuer zu belasten, andererseits zum Ausgleich der gewaltig gestiegenen Rohmaterialenpreise, einer **Erhöhung** des **Bierpreises** zugestimmt, zugleich aber auch die **Biersteuer** von 6 auf 12 Rappen je Liter **erhöht**.

Ausland

Aller Augen sind heute auf **Jugoslawien** gerichtet, wo, wie wir bereits in unserm letzten Bericht noch melden konnten, ein völliger Umschwung eingetreten ist. Die Unterschrift unter den am 25. März in Wien vollzogenen Beitritt zum Dreimächtepakt war noch kaum trocken und Ministerpräsident Zwetkowitsch und Außenminister Markowitsch kaum aus Wien zurückgekehrt, als auch schon die ganze bisherige Regierung weggefegt wurde, der Regentschaftsrat zurücktrat und die Machtergreifung durch den jungen König Peter proklamiert wurde. Also ein vollständiger Szenenwechsel, ein Wechsel aber, der vom serbischen Volke mit enthusiastischen Freudenausbrüchen begrüßt wurde. Auf der Hin- und Rückfahrt zum Dankgottesdienst in der Kathedrale nach der Vereidigung des jungen Königs war dieser Gegenstand begeisterter Huldigungen. Der nur unter schwerstem außenpolitischen Druck erzwungene Beitritt zum Dreimächtepakt war eben trotz den deutschen und italienischen Zusicherungsnoten über die volle Respektierung der jugoslawischen Sou-

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Wir helfen einander

Wie Stadt- und Landfrau und Behörden die Bäuerinnenhilfe vorbereiten

Es drängt uns alle, in diesem Sonnenhalbjahr in irgend einer Form das unserige beizutragen bei der großen, schönen und ernsten Aufgabe, die hinter dem Wort Anbauwerk steht und alle aufruft, die einen zum doppelten Tun auf der eigenen Scholle, die andern zur harten beruflichen Hilfsarbeit, wie sie der Arbeitsdienst braucht, wieder andere zu zusätzlichem freiwilligem Hilfsdienst für längere oder kürzere Zeit. Alle Arbeit ist gleich nötig und — wird sie gut getan, gleich willkommen, auch wenn es nur die zusätzliche helferische Arbeit des Flickens, des Kinderhütens sein kann von denen, die weder Zeit noch Kräfte, noch das Können zu härterer Arbeit haben.

Am Zürcher Kant. Frauentag hat eine Bäuerin anmutig und frisch von ihrem Wirken und der Bereitschaft gesprochen, die Hilfe der Städterin zur Entlastung mit Danken anzunehmen. Sie sprach im Dialekt und wir lassen hier einiges im Wortlaut folgen, auf die Gefahr hin, daß die Schreibweise gar nicht im Sinn der „Sprachbewegung" einwandfrei sei. Nicht wie es geschrieben, aber was und wie es gesagt ist, sei uns hier wichtig.

I.

Die Bäuerin spricht:

Wämmer e so verfolgt, was alles grad gschriebe und au kritisiert wird über der Mohranbau, chönnt mer scho glaube, die ganz groß Gschicht ging d'Burefrau gar nüt a, dänn von eus ghört mer nüd vill drüber rede; isch es ächt wäg dem, will is 's rede nüd e so gäh isch, oder ächt, will mer am beschte Glägeheit händ, grad i Tat umzsetze, was alles planet wird? Seigs wie's well, mir Burefraue stönd nüd zrugg wänn d'Heimat rueft, ... Der Anbauplan bringt is a ville Orte und hauptsächlich an am See nüd nu vill meh Arbet, au e totali Umstellig vo ganze Betriebe. Wo nu immer d'Rebe gsi sind u nomal d'Rebe, werdet's eim fast zum „Ueberbei", verspered eim's Land, nämmed eim vill Arbetszit ewäg und zletscht gänds halt doch kei Brot! Also umstelle heißts, vorne afange lehre, vom asäe ewäg bis mer s'Brot cha zum Ofen use näh.

Es isch nüd nu mit em Werche ta, der Acherbau brucht vill neui Maschine und die choschtet en Hufe Gäld; au muemer i der strenge Zit türi Arbeitschräft astelle.

...Nüd nu starchi Lüt bruchts de Summer, au helli Chöpf, nüd dörf unüberleit gmacht werde, vom chlinste Gmüsgarte bis zum größte Pflanzplätz muß d'Arbet e so vorbereitet werde, daß mer möglichst vill zum Bode us bringt und kei Zit vergüdet wird.

„Fest stah und werche", mir wüsset, was die paar chline Wörtli grad für eus bedütet: werche und wieder werche, de Morge früech bis z'abig spat, ohne Firabig — ächt au ohni Sunndig? Grad do wird is denn de Frauehilfsdienst wieder z'guet cho, do werdet eus die Stadtfraue und Töchtere vill Arbet chönne abnäh; au do wird's allerlei z'überwinde gäh, do müemer öppe e chli Geduld hä mitenand und Ukr müend d'Burefrau verstoh, wänn si Zorscht villicht chum cha begrife, daß de chli Ruedeli glich schloft, wännen scho d'Stadtfrau is Bettli ta hät und mit em bättet hät „oder wenn d'Blume vor de Feischtere d'Chöpfe nüd lönd lampe, will ene öpper ander lueget. Wämmer aber mit Liebi und Verständnis enand hälfed, so wird kein Abgrund z'tüf si zum drüber zcho. Wie herzlich froh werdet mir dann z'abig glich si, wämmer müed vom Feld hei chömmed und's Nachtesse scho parat stoht und wänn d'Chinde schlafed, überhaupt, wänn alles gmacht isch und mir nüd no lang müend im Hus ummehetze. Wie dankbar simmer dänn, wämmer trotz allem no en Sunntig händ, wo mer usruebe chönned uf die ander Wuche. Au dörfed mer im Kampf ums tägli Brot de Herrgott nüd vergässe, nu dänn cha au d'Arbet zum Säge werde und Frucht bringe.

Kei Ruggeweh, kei Schwille a de Händ und schwarzi Ränd um d'Fingernägel dörf ein dervo abhalte, tapfer uf em Poste z'stoh, dänn trotz allne gute Vorsätz werdet no schweri Zite über eus cho, wo d'Zukunft wien e großi dunkli Wand wird vor eus stoh. Au dänn wämmer zämme stoh und au de Chummer und d'Sorge mitenand teile.

...So wämmer mit Gottvertraue i d'Zukunft luege. Und mit em feschte Glaube, daß z'letscht alls zum gueten End füeri, stelled mer eus ganz in Dienst vo euserer Heimat. P.

II.

Worauf es ankommt

Erfahrungen aus der Vermittlung freiw. Arbeitskräfte der Bäuerinnenhilfe beim FHD

Jede Schweizerfrau, die ihre Heimat liebt und sich um deren Wohlergehen kümmert, weiß heute von den Nöten des Landes und ist mehr denn je von Helferwillen erfüllt. Die Nahrungsversorgung geht jetzt jeden Einzelnen an; die Fragen des Mehranbaus und der Bäuerinnenhilfe bilden daher das Tagesgespräch. Bekannt sind die Hilfsaktionen, welche in den meisten Kantonen bereits seit Herbst 1939 durchgeführt werden. Dieselben sollen — der Lage entsprechend — weiter ausgebaut werden. Zu dem Schülerdienst kommt die Organisation von Hilfsdienstlagern. Aber auch die wirksame Hilfe, welche der Bäuerin in der direkten Vermittlung von freiwilligen, weiblichen Arbeitskräften zuteil wird, soll nach Möglichkeit noch gefördert werden. Worauf es dabei ankommt, darüber möchten wir hier einiges aus unseren Erfahrungen berichten.

Von Mai bis Oktober 1940 hat der Frauenhilfsdienst des Kantons Zürich die Vermittlung der Bäuerinnenhilfe besorgt. Einige Tausend Frauen und Töchter haben sich dafür gemeldet, viele haben in selbstloser Aufopferung tüchtig geholfen; aber nicht allen war bewußt, was von ihnen verlangt wird.

Der Bäuerin kann in verschiedenen Arten gedient werden: durch Uebernahme der Haushaltung oder Betreuung der Kinder, als Helferin im Gemüsegarten oder auf dem Feld. Für alles aber braucht es Wille und Ausdauer. Die Städterin muß sich auf einfachere Verhältnisse umstellen und auf ihre private Bequemlichkeit für einige Zeit verzichten können. Die Dauer der Hilfe sollte mindestens eine Woche betragen. Nur dann ist es möglich, aus der dargebotenen Arbeit den vollen Nutzen zu ziehen. Freiwillige, welche nach der Besprechung auf dem Vermittlungsbureau einsehen, daß sie keine Stelle antreten wollen, sollten sich mündlich oder schriftlich abmelden. Daß dies leider nicht immer geschieht, zeigt das Tagebuch fast auf jeder Seite. Wie viel Arbeit könnte dadurch erspart werden! Zudem ist eine ehrliche Absage keine Schande; weit schlimmer ist es, mit dem Gedanken eines „Versuches" anzutreten, um bei der ersten ungewohnten Arbeit Reißaus zu nehmen. Eine nicht seltene Erscheinung in der Stellenvermittlung sind allerhand Forderungen von seiten der freiwilligen Hilfskraft, „als Kompensation für die unbezahlte Arbeit". Die einen

Der Mensch ist nicht für sich allein geschaffen, sondern zugleich für sein Vaterland und seine Mitmenschen. Plato.

Der Mann am Migroswagen

Ich kenne ihn nun schon seit vielen Jahren. Früher jeden Abend gegen 5 Uhr, seit Kriegsausbruch jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag hält er mit seinem Wagen unter meinen Fenstern. Dann höre ich ihn unten den Wagendeckel aufklappen, höre ihn mit den Stangen an den Fächern hantieren; im Sommer höre ich auch das Sprechen um den Wagen her. Immer stehen schon einige Menschen, meist Frauen, ihn erwartend auf der Straße. Kaum ist er da, so sammeln sich ganze Scharen von Hausfrauen, Mädchen, auch Kindern um den Wagen, auf die ich mit einiger Besorgnis hinabblicke, bevor ich mich entschließe, mich unter sie zu mengen.

Was mich an dem Mann, der den Wagen führt und als Verkäufer an ihm schaltet, vom ersten Tage an in Staunen versetzte, war die Geduld, die Heiterkeit, der Witz, mit denen er seine durchaus nicht leichte Arbeit verrichtete, und mehr noch der dahinter liegende Ernst, der in seinen schlagfertigen Worten nie ein unüberlegtes Austauschen und in seinem Schabernack nie eine Albernheit aufkommen ließ.

Große Bewunderung erweckte aber auch in einem Kopf, dem die rechnerische Begabung versagt ist, die unglaubliche, fast herrenmeisterliche Geschwindigkeit, mit der er, die eingekauften Mäckchen flüchtig mit der Fingerspitze berührend, ihren Preis zusammenrechnete und, wenn er bei einem sehr vielteiligen Einkauf diese Prozedur wiederholte, sich nicht ein einziges Mal verrechnet hatte. Das erlebe ich nun seit vielen Jahren. Niemals habe ich bei meiner gläubig bewundernden Haltung einem meiner Einkäufe nachzurechnen versucht. Das liegt aber wohl noch mehr an ihm selbst als an seinem Können. Als ich einmal in einem Augenblick, wo niemand außer mir mehr da war, kurz mein Erstaunen über seine Kunst zu äußern wagte, antwortete er, das mache nur die Uebung. Aber ich wußte ja genau, daß mit der bloßen Uebung niemals etwas Derartiges zu erreichen ist, daß es dazu nicht nur einer ursprünglichen Begabung, sondern noch mehr einer strengen Zucht und restloser Aufmerksamkeit bedarf.

Ich sagte, daß ich diese Aeußerung ihm gegenüber „wagte". Denn er ist sehr streng. Er nimmt seine Sache ernst: er muß sie ernst nehmen. Bevor ich in alle Niten des Migros-Wagen-Einkaufs eingeweiht war: daß man z. B. an Samstagen keine Gläser zurückgeben darf, daß man beileibe nicht das Geld, auch nicht die genau abgezählte Summe, auf die Blechplatte legen darf, sondern daß man sie dem Verkäufer in die Hände zählen muß, war er auch zu mir einige Male streng. Es wäre nicht nötig gewesen: denn ich begriff das Sinnreiche dieser Einrichtungen, sobald ich sie einmal kannte, sogleich. Auch habe ich nicht ein einziges Mal, selbst wenn die Zeit noch so sehr drängte, die Reihenfolge der Käufer durchbrochen; er aber hatte, wenn mir zuweilen andere Käuferinnen den Vortritt ließen, sogleich diese Befürchtung: er ist auch darin streng gerecht.

Zuweilen sieht, zumal in der letzten Zeit, sein Gesicht müde aus; aber niemals läßt er etwas von Ermüdung spüren. Immer ist er von blitzender Frische und Gegenwärtigkeit. Leider fällt mir im Augenblick keine seiner überaus schlagfertigen, gut schweizerisch-schlagfertigen Aeußerungen ein. Aber nicht nur in ihnen, sondern in allem, was er tut und sagt, zeigt sich dieses Seltene und Eigenartige: daß er ganz und unabgelenkt in seiner Sache lebt und zugleich auf jeden einzelnen Menschen, mit dem er umgeht, persönlich bezogen ist. „Dienst am Kunden?" — ein lächerliches Wort, wo es um eine so ganz und ursprünglich lebendige Haltung eines Menschen geht.

Vor kurzem erfuhr ich zum ersten Mal seinen Namen. Jemand redete ihn an. Ich war gar nicht aufrieden mit diesem Namen. Viele Schweizer heißen so. Es fielen mir sogleich ein Musikhaus, eine Schuhfabrik, ein Polizeileutnant und eine einstige Schulgefährtin des gleichen Namens ein. Dieser Mann ist aber für einen solchen Namen zugleich zu persönlich und zu anonym.

Die Rationierung bedeutet selbstverständlich eine große Erschwerung seines Dienstes. So zahlreiche Karten und Kärtlein mußte er nun noch neben seiner gewohnten Arbeit strenge verantwortlich abzuwesen. Das kostet Zeit und Kraft. Er kommt jetzt erst bedeutend später, meist schon im vollen Dunkel der Winternacht. Und manche Frauen reichen ihm drei bis vier Karten auf einmal hin und zuweilen auch verkehrte, die er zurückweisen muß. Nie, nicht ein einziges Mal habe ich erlebt, daß er die Geduld verloren hat. Nur ein wenig traurig sah er die letzten Male aus.

Aber wahrhaft ergriffen hat er mich gestern, als er, fast eine Stunde im tiefen Schnee stehend — und an wievielen Orten mag er an diesem Tage schon ebenso gestanden haben! — mehrmals hintereinander falsche oder ungenügende Karten bekommen und sie unermüdlich mit den notwendigen Bemerkungen zurückgegeben hatte. Das letzte Mädchen entschuldigte sich. „Macht nüb", sagte er mit derselben unstörbaren Ruhe. „i süsza Jahre isch alles vorby."

Und weil dieses Wort keineswegs mit erhobener Stimme, weder zornig noch gleichgültig noch in stumpfer Resignation, sondern in genau dem gleichen heiteren Ton gesagt war, wie jedes seiner Worte, erkannte ich, daß es kein bloßes hingeworfenes Scherzwort war, sondern daß es die Wurzel seiner ganzen Haltung bloßlegte. Alle Menschen kennen diese Wahrheit; aber wie viele von ihnen leben aus ihr? Der Mann am Wagen aber tut es bis in jede seiner Aeußerungen, jede seiner Hantierungen hinein. Er vermag nur darum so ganz dem Augenblick zu leben, weil er nicht in ihm gefangen ist; er beherrscht nur darum so vollkommen den Umgang mit der Sache, weil nicht, wie es heute üblich ist, er ihr, sondern sie ihm dient; er ist nur darum mit so unermüdlicher Geduld und Heiterkeit den Menschen zugewendet, weil er diese kurzlebigen, so krampfhaft um ihre Erhaltung und Ernährung bemühten Wesen ein ganz klein wenig lächerlich findet.

Gewiß: auch er will leben und sich und seine Familie erhalten; er hätte sonst kaum diesen mühseligen Posten angenommen. Aber es besteht ein Unterschied zwischen ihm und seinen Käufern. Jeder von ihnen ist mit Ungeduld auf den Augenblick, in dem er drankommt, und damit auch auf die Ware, die er haben will gerichtet. Der Mann am Wagen dagegen lebt in Hinsicht auf die Zeit, die Ware und die Käufer in einer gewissen Kontinuität. Das fördert die Möglichkeit einer Erhebung über den Augenblick, die aller Humor voraussetzt. Aber daß er sie auch wirklich erreicht, daß er sich den Forderungen des Augenblicks nicht stumpf ausliefert, das beweist doch zugleich, daß dieser schlichte Mann in einem sehr echten Sinne ein Philosoph ist, d. h. daß er seine Zeit in einem Typus repräsentiert, der für sie zugleich charakteristisch ist und ihr doch nicht erliegt, weil er ihr die Festigkeit und Fassung eines über sie hinausblickenden und sie damit ruhig auf sich nehmenden Menschen entgegenstellt.

Margarete Susman

veränität und Integrität im serbischen Volke auf so starke Widerstände gestoßen und drohte es in so schwere ja geradezu revolutionäre innere Konflikte zu stürzen, daß die für die Sicherheit und Unabhängigkeit des Landes verantwortliche Generalität wohl kaum einen andern Ausweg sah als den eines gänzlichen Wechsels. Wie sehr sie damit dem ganzen Volke aus dem Herzen gehandelt hatte, zeigte der ungeheure Freuden- und Erlösungstaumel, der sich in der Folge über das ganze Land ausbreitete. Ein Punkt allerdings schien zunächst innerpolitisch merkliche Sorgen zu bereiten: das Verhältnis zu den Kroaten, die als unmittelbar an der Grenze gelegen kriegerische Verwicklungen in erster Linie zu spüren bekommen würden und die überdies als frühere Minderheit gegen die Serben noch immer ein gewisses Mißtrauen nicht überwunden haben. Erst letzten Herbst ist es ja endlich zu einem serbisch-kroatischen Ausgleich gekommen. Seither beteiligen sich die Kroaten auch an der Regierung und wie gesagt, die kroatischen Regierungsmitglieder waren es ja gewesen, die den Ausschlag für den Beitrittsbeschluß gegeben hatten. Eingehende Verhandlungen haben nun aber die drohende Spaltung verhütet. Gegen die erneute Bestätigung des Ausgleichs vom letzten Herbst und gegen die Zusage der Verfolgung einer friedlichen Außenpolitik haben sich Serben und Kroaten geeinigt und der Kroatenführer Matschek soll nunmehr bereit sein, in der Regierung die ihm vor Anfang an zugedachte Vizeministerpräsidentschaft zu übernehmen. — Außenpolitisch wirkte der jugoslawische Umsturz mit der ganzen Kraft einer ungeheuren Sensation. So groß natürlich die Freude und Genugtuung in England, dann vor allem auch in Griechenland und der Türkei war, so entsprechend die Erbitterung und Enttäuschung in Deutschland und Italien. Denn die Vorgänge in Jugoslawien bedeuten eine starke Desavouierung der achsenmächtlichen Politik. General Simowitsch hat zwar von allem Anfang an erklärt, daß Jugoslawien mit allen seinen Nachbarn in Frieden und Freundschaft zu leben wünsche, aber eben doch nicht in dem Sinne, wie Deutschland es meint: als gehorsamer Dreimächtepaktpartner mit allen daraus erwachsenden Verpflichtungen. Daß natürlich die serbische Einstellung nach all der schweren vorangegangenen Beitrittsnötigung nicht allzu deutschfreundlich ist, ist weiter nicht verwunderlich, aber daß schwere Ausschreitungen gegen Deutsche vorgekommen sein sollen, wie Deutschland fast systematisch behauptet, wird von der neuen Regierung kategorisch wieder und wieder dementiert. Derartige Töne seitens Deutschland bedeuten bekanntlich nichts Gutes. Zudem hat Deutschland — und auch Italien — seine Staatsangehörigen aus Jugoslawien zurückgerufen. Die Lage muß also leider als sehr gespannt betrachtet werden. Die große Frage indessen, wird Jugoslawien vom Dreierpakt zurücktreten und damit wie Deutschland sagt, paktbrüchig werden, ist noch nicht entschieden. Deutlich erkennbar aber ist das Bestreben Jugoslawiens, zur uneingeschränkten Neutralität zurückzukehren und dies, wenn Deutschland einwilligt, innerhalb des Paktes. Wenn nicht, dann steht Jugoslawien wahrscheinlich vor dem Kriege. Aber noch wird im jugoslawischen Kabinett emsig nach einer Lösung gesucht. Man hofft dabei auf die Vermittlung Italiens, das dem ganzen Umbruch sowieso ruhiger gegenüber steht als Deutschland.

Just in den Tagen des jugoslawischen Umschwungs, des **Falles von Ehren, Harrar** und Asmara in Abessinien und eines beträchtlichen kürzlichen **englischen Flottensieges** über die italienische Flotte im Jonischen Meere weilte der japanische Außenminister **Matsuoka** in **Berlin** und **Rom**, um aus eigener Anschauung einen Einblick in die Kräfteverhältnisse in Europa zu bekommen. Es kommt nun alles darauf an, welche Eindrücke er gewonnen hat. Die Achsenmächte dürften es allerdings kaum daran fehlen gelassen haben, Japan zum Kriegseintritt zu bewegen, weil ihnen viel daran gelegen sein muß, Amerika nach Japan hin festzulegen und von der Hilfe an England abzulenken. Von Kennern der japanischen Verhältnisse wird aber behauptet, der eigentliche Zweck der Europareise Matsuokas sei der, die kriegerischen Aspirationen und Anforderungen der Achse an ihren asiatischen Partner zu bremsen.

wollen z. B. am Vormittag ausschlafen, die andern nachmittags etwas ausruhen. Bei der Ernte der verschiedenen Beeren und Gemüse wird oft angenommen, daß der Eigenbedarf für Konfitüre und Sterilisiergläser nebenbei gedeckt werden könne, usw. Dies alles ist jedoch nicht als Unverschämtheit zu bewerten, sondern es zeugt von Unkenntnis und falschen Vorstellungen. Vielen Stadtfrauen fehlt eben der Begriff der bäuerlichen Verhältnisse. Daß sie wieder erkennen lernen, wie mühsam der Bauer die Erzeugnisse dem Boden abringt, wird aber von bleibendem Wert sein. Immer muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß gerade bei dieser Aktion Freiwilligkeit mit Selbstlosigkeit Hand in Hand gehen soll. Was dem Land geholfen wird, kommt schlußendlich der Stadt wieder zugut.

Nach all diesen Anführungen, welche als Lehre dienen sollen, darf aber nicht angenommen werden, daß der Helferin nur Pflichten und keine Rechte zustehen. Sie hat Anrecht auf Verpflegung und Unterkunft, Lohnvergütung und Unfallversicherung und gute Behandlung. Auch die Bäuerin muß sich umstellen. Sie muß die ungeübte Kraft anlernen und darf dabei nie vergessen, daß die Arbeit nicht mit dem gleichen Maßstab gemessen werden kann. Wie sie aber auch die kleinste Hilfe schätzt und dafür dankbar ist, zeigen die herzlichen Verbindungen, welche über die Zeit der eigentlichen Aushilfe hinaus aufrecht erhalten wurden. Und man glaube ja nicht, daß die Helferinnen mit leeren Händen zurückgekommen sind. Zum Mindesten zeigte man sich in Form von Naturalien erkenntlich. Dabei ist zu bedenken, daß der Bauernstand selbst mit den eigenen Produkten nicht so im Ueberfluß schwimmt, wie dies in der Stadt gerne angenommen wird.

Speziell erfreulich waren letzten Sommer die vielen Anmeldungen von Bureau- und Geschäftsangestellten, welche ihre Ferien der Bäuerinnenhilfe opferten, denn es beweist guten Willen und Heimatliebe, wenn die wohlverdienten freien Tage in den Dienst des Vaterlandes gestellt werden. Es hat sich aber erwiesen, daß diese Frauen und Töchter unbedingt eine Woche reservieren müssen, um auszuruhen, ehe sie ihre Berufstätigkeit wieder aufnehmen. Wenn auch die Beschäftigung auf dem Lande im Gegensatz zur Bureauarbeit als Anspannung empfunden wird, darf die Erholung nicht außer Acht gelassen werden.

Es wäre falsch anzunehmen, daß durch die militärische Beurlaubung der Landwirte die weiblichen Hilfskräfte aus der Stadt erübrigt werden. Durch den Mehranbau werden den Bäuerinnen weitere schwere Pflichten auferlegt und es muß jede Städterin ihre ganze Ehre daran setzen, der Bauernfrau die Last tragen zu helfen. Der zivile Frauenhilfsdienst erwartet, daß auch dieses Jahr sich eine große Zahl geeigneter, freiwilliger Hilfskräfte zur Verfügung stellt, denn jedermann ist imstande, nach seinen Kräften in schwerer Zeit der Heimat zu dienen.

C. Andres-Schurter.

III.

Auch der Bund,

das heißt, die offizielle schweizerische Stelle mit ihren umfassenden Möglichkeiten hilft mit, die Bäuerinnenhilfe in allen Kantonen zu fördern. Eine mit den organisatorischen Aufgaben des Frauenarbeitsamtes Zürich vertraute Beamtin, Frl. Daschinger, wurde zugegen und steht nun der neugegründeten, der Sektion für Arbeitskraft des Kriegs-Industrie- und Arbeitsamtes angegliederten

Zentralstelle für Bäuerinnenhilfe

vor. Sie schreibt:

„In der vorläufigen Fassung der „Weisungen über den Arbeitseinsatz in der Landwirtschaft" wird darauf hingewiesen, daß die Zentralstelle für Bäuerinnenhilfe für einen dem Bedarf entsprechenden Einsatz der freiwilligen Helferinnen und Schüler in der ganzen Schweiz zu sorgen hat und den Kantonen, Gemeinden und privaten Organisationen mit Rat und Tat zur Seite steht. — Zudem sorgt sie für den interkantonalen Ausgleich.

Es ist also nicht Aufgabe dieser Stelle, den Kantonen, Verbänden und Arbeitseinsatzstellen Vorschriften über den Arbeitseinsatz von Freiwilligen zu machen, sondern da, wo es gewünscht oder notwendig wird, zu einem guten Gelingen der Aktionen beizutragen.

Der Aufgabenkreis der Zentralstelle für Bäuerinnenhilfe umfaßt folgende Zweige:

Schülerhilfsdienst.

Einsatz von Frauen als freiwillige Helferinnen.

Wäsche- und Flickaktionen zugunsten überlasteter Bäuerinnen.

Aktion zur vorübergehenden Beschäftigung von Hausangestellten aus der Stadt in bäuerlichen Haushaltungen.

Für den Schülerhilfsdienst sind die Grundsätze mit den Institutionen, die sich bis jetzt damit befaßt haben, bereits besprochen worden. Es kommen in Frage Propaganda: in Schulen, Aufrufe, Radio und Presse.

Zur Vorbereitung der Schüler für die Hilfe in der Landwirtschaft sollten geeignete Lehrer herangezogen werden zur Erteilung von Muster-Lektionen, für Führungen und praktische Anleitungen für Arbeiten auf dem Feld und im Hause, zur Bekanntmachung mit den landwirtschaftlichen Maschinen, auch zur Unfallverhütung.

Vermittlung und Meldewesen: Als Erstes sollten in Gemeinden und Bezirken, in gemeinsamem Vorgehen durch Behörden und Verbände (Frauenvereine, bäuerliche Vereinigungen und Lehrervereine) die Vertrauenspersonen bezeichnet werden.

Das Bedürfnis von Schülerlagern hat sich in einigen Kantonen herausgestellt. Es werden dort in Zukunft vermehrt solche eingerichtet. Auch für alle eingesetzten Schüler findet der Grundsatz der obligatorischen Versicherung der Betriebsunfälle Anwendung. Zudem sind sie berechtigt, einen Gratis-Transportschein für die Hinfahrt und halbe Taxe für die Rückfahrt anzufordern. Die Betreuung der vermittelten Schüler ist sehr wichtig und soll nach Möglichkeit von der Vertrauensperson und ihren Hilfen übernommen werden.

Der Einsatz von Frauen als freiwillige Helferinnen wird in Zusammenarbeit mit dem FHD als Instanz zur Ermittlung der freiwilligen Hilfskräfte und mit den Bäuerinnenvereinigungen zur Erfassung der Arbeitsplätze erfolgen. Die freiwilligen Helferinnen finden auch ein dankbares Betätigungsfeld in der Betreuung von eingesetzten Gruppen und Lagern Jugendlicher.

Der FHD hat in einzelnen Kantonen für das Flicken einen Spezialzweig geschaffen, der gut funktionierte und zur Nachahmung empfohlen wird.

Von den weiblichen erwachsenen Helferinnen sind die Hausangestellten, weil oft vom Lande kommend, die nützlichste Hilfe. Durch einen Aufruf an die Arbeitgeberinnen und an die Hausangestellten sollten möglichst viele zur Mitarbeit herangezogen werden.

Die Vermittlung sollte den Institutionen, die sie schon bis jetzt gemacht haben, überlassen bleiben aber in enger Zusammenarbeit mit den Arbeitseinsatzstellen, schon wegen der Verabreichung von Transportausweisen und der Kontrolle für die Unfallversicherung. Die Verantwortung, daß es keine Doppelspurigkeiten und Konkurrenziermangen gibt, trägt die kantonale Arbeitseinsatzstelle.

Ebenso soll der interkantonale Ausgleich von Arbeitskräften durch die Zentralstelle für Bäuerinnenhilfe gut organisiert werden, so daß zur Zeit des Spitzenbedarfes nicht in den einen Kantonen Ueberfluß an Arbeitskräften herrscht, während in andern die Nachfrage nicht befriedigt werden kann.

Es wäre nicht ratsam, sich nur mit der Vermittlung der freiwilligen Arbeitskräfte zu begnügen. Absolut unerläßlich, besonders bei den Jugendlichen scheint uns, daß man sie immer wieder betreut. Auch hier ist es weder Aufgabe der Vertrauenspersonen, sowohl mit den Helferinnen als auch mit den Arbeitgebern in ständigem Kontakt zu sein.

Den mehrfach genannten Vertrauenspersonen — Vertrauensfrauen nannte sie ein amtliches Zirkular — in den Gemeinden, ist eine große und verantwortungsvolle Aufgabe auferlegt. Die Initiative für die Bezeichnung der Vertrauenspersonen liegt bei den Frauenvereinen, je nach den Verhältnissen beim Landfrauenverband, dem FHD oder den Frauenzentralen, eventuell bei allen gemeinsam. Die Vertrauenspersonen müssen Kontakt nehmen mit den Arbeitseinsatz- und Ackerbaustellen in ihren Gemeinden. —

Wir sehen, von allen Seiten reicht man sich die Hände. Der Wille ist da, zu tun, was fleißige Hände und willige Herzen zu tun vermögen.

Der erste Bündner Frauentag

Nun haben auch die Bündnerinnen ihren

1. Bündner Frauentag

begangen, der die Frauen aus allen Tälern des weiträumigen Kantons nach Chur brachte. Wer vor 15 Jahren zu denen gehörte, die ein erstes Mal es wagten — bange, und doch überzeugt, daß es richtig sei — den ersten kantonalen Frauentag in Zürich einzuberufen, der freut sich doppelt der Tatsache, daß nun Kanton um Kanton Dank der Initiative seiner Frauenzentralen und Bünde den Brauch übernommen hat. Wir wünschen den Bündnerinnen Glück zur Ausweitung ihrer so umfassenden Arbeit und wissen uns mit ihnen einig im Streben nach gleichen Zielen.

Aus Chur schreibt man uns:

Zahlreich fanden sich aus allen Talschaften Graubündens — allen Ständen, Bewegungen und beiden Konfessionen angehörend — die Frauen zu ihrer Tagung ein. Paula Jörger, Präsidentin der Frauenzentrale Graubünden, gab ihrer Freude darüber Ausdruck, daß die Versammlung so gut besucht war. Sie sei überzeugt davon, daß nicht nur das Interesse an den zur Behandlung gelangenden Fragen die Frauen nach Chur gelockt habe, sondern der aufrichtige Wunsch: mitzuarbeiten.

In ihren Referaten „Der erforderliche Mehranbau unter besonderer Berücksichtigung der Gespinst- und Oelpflanzen" und „Die Frauen im Dienste der Landesversorgung" verstanden es Ing. agr. Walter Schneider, Bern, und Frl. Dr. Renfer, Bern, den aufmerksam zuhörenden Frauen manch wertvollen Ratschlag und Hinweis auf erfolgreiche, der Landesversorgung dienende Arbeit zu vermitteln. Besonders trifft dies auf dem Gebiet „Hanf und Flachs" zu. Ist doch Getreide- und Gespinstpflanzenanbau für Graubünden nichts Neues. Hat doch die Landwirt. Schule Plantahof dem ausgezeichneten Weizen eigener Zucht und die Bündner Bauernfrauen tragen Trachten aus Geweben von selbstgezogenem und verarbeitetem Hanf und Flachs und der handgewobenen, natургefärbten Wolle selbstgezüchteter Schafe.

Der Abend vereinigte die Bündnerfrauen von Stadt und Land beim Nachtessen. Später sprach M. Truog, Sekundarlehrerin, über die Reval-Initiative und anschließend wurde der von der Eidgen. Alkoholverwaltung zur Verfügung gestellte Film „Schweizer Obst" gezeigt.

Am andern Morgen fand die erweiterte Vorstandssitzung des Verbandes Bünd. Arbeitslehrerinnen statt, während die Delegiertenversammlung der Kant. Bäuerinnenvereinigung im heimeligen Arvensaal des Rhät. Volkshauses anberaumt war. Da manche Stadtfrau es sich nicht hatte nehmen lassen, den Verhandlungen der Bäuerinnen beizuwohnen, stand diese Sondertagung so recht im Zeichen „Frau zu Frau von Stadt und Land". Und es war nun eine rechte Freude, diesen klug debattierenden Frauen zuzuhören, — Frauen, die Gemüt und Humor besitzen, Mut und Beharrlichkeit und den segenreichen Glauben ins Gelingen ihres Werkes! Es klärten sich Mißverständnisse, wurden Vorurteile aus dem Wege geschafft und man kam zu zufriedenstellender Einigung als Ausgangspunkt zu einem vielversprechenden Arbeitsprogramm für die kommende Saat-, Heuet- und Erntezeit. Dank wirklich gutem Willen und wahrer Hilfsbereitschaft wird nun das gute Werk zum Wohle aller auf den bereits geschaffenen Grundlagen weiter und zu gutem Ende geführt werden können. — Unmöglich ist es, in Worte zu fassen, was diese Frauen, die in ihren Dörfern sich zu Vereinigungen zusammen getan, das ganze Jahr hindurch neben ihrer Arbeit in Familie, Haus, Feld und Garten gewirkt haben. Kurse praktischer, wie auch belehrender und geistig weiterbildender Art wurden abgehalten. Vorträge fanden statt, Ausstellungen handgesponnener und -gewobener Arbeiten usw.

Am Nachmittag versammelten sich die Frauen zur 3. Delegiertenversammlung der Frauenzentrale Graubünden. Eine Fülle getaner Arbeit auch hier! Z. B. Weiterführung des zivilen und Betreuung des militärischen FHD, Zusammenarbeit mit dem Kriegsernährungsamt, der Zentralstelle für Kriegswirtschaft in Graubünden, Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA, Mithilfe bei den verschiedenen Sammlungen usw. Heute sind der Frauenzentrale Graubünden 17 Verbände mit zusammen zirka

5600 Frauen

angeschlossen.

Frau Pfr. Bonmoos, Remüs, sprach am Schlusse der ersten Bündner Frauentagung, die von einem spürbaren Geiste der Gemeinschaft

Frauengestalten Dostojewskis

Von Marga Bührig.

(Schluß)

Hat er nicht vielleicht recht mit dieser Auffassung? Sonias einziger Gegen-„beweis" ist ihr Leben, und diese Probe besteht sie. Nicht nur, daß sie die Belastungsprobe ihres ganzen entwürdigenden Daseins erträgt, ohne davon beschmutzt zu werden, und ohne zu verzweifeln — schon das wäre Beweis genug — sondern mehr noch: sie vermag auch Raskolnikoff zu retten aus der Verzweiflung, in die ihn seine Theorien geführt haben. Er hat sich selbst zum Übermenschen hinaufsteigern wollen, und ist nun ganz gewöhnlichen, von seinem Gewissen gejagten Mörder geworden. Ohne die Zusammenhänge zu verstehen, steht er vor den Trümmern seiner Weltanschauung, und da ist es nun die Begegnung mit Sonja, die für sein ganzes weiteres Leben entscheidend wird. Sie führt ihn zum echten Leben zurück, befreit ihn von den Gespenstern seiner eigenen Gedanken, stellt ihn auf den Boden der Wirklichkeit, indem sie ihn zwingt, seine Schuld zu gestehen und die Strafe dafür auf sich zu nehmen. Damit führt sie ihn wieder in die Grenzen, die kein Mensch ungestraft verlassen kann, und durch ihre Liebe und ihr ganzes Wesen weist sie ihm den Weg zu neuem Leben. Er kann ihr zunächst nicht folgen, er hadert mit Gott und der Welt, aber in der erwachenden Liebe zu Sonia bricht ein neues in ihm auf, und es heißt sehr bezeichnend von ihm: „Er hätte jetzt nichts bewußt beschließen können: er fühlte bloß. An Stelle der Dialektik war das Leben getreten." Nun quält er sich nicht mehr mit Theorien, er lebt, Teile seines Wesens, die er verdrängt und vergessen hat, wachsen nun in ihm empor auf dem tiefsten Grunde seines Wesens erwacht neues Leben und verwandelt ihn ganz, macht auch ihn ganz echt. Die erste Stufe dieser Echtheit ist die Liebe zu Sonia, die Oeffnung der Seele gegen einen anderen Menschen. Ihre zweite Stufe aber wird ein Höheres sein: die Hinaabe an Gott als an das höchste Du, die Wiedergeburt des Menschen in und durch Gott. All das ist Sonias Werk und geht doch weit über sie hinaus.

Hier stehen wir nun im Zentrum von Dostojewskis Werk. Der letzte und tiefste Grund seines ganzen Schaffens ist religiös, immer zeigt er den Menschen in seiner Beziehung zu den letzten Wirklichkeiten. Erst von hier aus wird auch Sonia ganz verständlich. Was aber ist sie nun eigentlich? Eine Heilige? Nein, eine Heilige, wie sie im Buche steht, hätte dieses Leben nicht so weiterführen dürfen, hätte diesen Weg überhaupt nicht betreten können oder hätte umkehren müssen. Bedenken wir ohne alle moralische Prüderie, daß Sonia Dirne ist. Einen Bruch, eine Umkehr, eine Bekehrung gibt es in ihrem Leben nicht. Sie ist von Anfang an gläubig, als sie diesen Weg betritt, und sie bereut ihn nicht, so sehr sie ihn verabscheut. Wenn sie aber auch keine Heilige ist, so vermöchten wir sie noch viel weniger eine Dirne zu nennen. Was ist sie dann? Auf sie paßt keine Typisierung. Sie ist Sonja und ist doch mehr als nur ein Individuum, sie ist ein Bild des Menschen, sie ist „Sünderin", wenn man dies Wort ohne moralischen Beigeschmack, im Licht der Evangelien zu sehen vermag. In der menschlichen Wertskala kommt ihr sicher kein hoher Platz zu, aber gerade in dieser Erniedrigung wird sie zum Gefäß der göttlichen Gnade. Das Gefäß ist armselig, umso mehr wird es von Inhalt überstrahlt. Die göttliche Gnade wirkt durch sie hindurch, weil sie ihr keine menschlichen Werte entgegensetzen hat, die so leicht den Weg versperren zum Wert aller Werte. Die Gnade trifft den tiefsten Grund ihres Wesens, weil sie sich ihr ganz öffnet, ohne „Verbauungen" zu errichten, und die Gnade erfüllt den ganzen Menschen, löscht seinen Eigenwillen, schmilzt ihn in sich zum durchleuchtet sein ganzes Wesen. So ist es zu verstehen, wenn Sonja sagt: „Was wäre ich ohne Gott?" Wir können ihr die Antwort darauf geben: Ohne Gott wäre sie die armselige Dirne, die früher oder später im Sumpf versunken würde, ohne die Gnade, die alles überstrahlt, wäre ihr Leben wirklich nur der Gegenstand eines sozialen Romans voller Bitterkeit und Anklage. So ist es mehr. Sonja verkörpert das Höchste, das ein Mensch erreichen kann: das Leben in und aus der Gnade, die nur den „geistlich Armen" verheißen ist, denen, die wissen oder fühlen, daß sie ihrer bedürfen, daß sie ohne sie nichts sind. In der tiefen Fragwürdigkeit ihres menschlichen Daseins kommt sie mit besonderer Unmittelbarkeit zu diesem Gefühl der Bedürftigkeit. Für uns Westeuropäer sind freilich die Diskrepanzen in ihrem Leben, der Widerspruch zwischen ihrem äußeren und inneren Leben schier unerträglich groß, sie sind das typisch russische an ihrer Gestalt. Der Grund aber ist für alle Menschen derselbe, so daß sie auch uns als Bild des Menschen gelten kann.

Wenn man nun noch einmal versuchen will, Sonja einen Platz unter den Frauengestalten Dostojewskis anzuweisen, wird es anders geschehen müssen als zu Anfang. Die Hysterikerinnen, von denen die Rede war, haben die lebendige Unmittelbarkeit verloren. Sie stehen nicht mehr auf einem festen Lebensgrund, weder auf dem natürlichen, noch dem göttlichen. Sie leben weder in der tierhaften Natürlichkeit einer Gruschenka, wie sie uns zuerst entgegentritt, noch stehen sie in der Gnade wie Sonia. Und weil sie sich gelöst haben aus den für alle Menschen verbindlichen Zusammenhängen, darum sind sie so haltlos und zerfahren. Sonja und Gruschenka aber sind beide echt und ganz und „unmittelbar", diese auf physischer, jene auf seelisch-geistiger Grundlage. Daß Dostojewski eine Frau wie Sonja darstellen konnte, zeigt, daß er keine so niedrige Vorstellung von weiblichem Wesen besaß, wie oft behauptet wird. In ihr hat er echteste Weiblichkeit und echtestes Menschentum zugleich erfaßt. Sie ist unreflektierte Natur, wie man sie so oft bei der Frau sucht, und zugleich von höchster Geistigkeit, steht sie doch von Anfang an auf der Stufe, auf die Dostojewskis männliche Helden erst durch unsagbare Leiden und Kämpfe gelangen. Diese müssen um die Gnade ringen, Sonja ist sie von Anfang an geschenkt. Durch sie ist sie stark und übt diese ungeheure Wirkung aus. Was ihr aber fehlt, ist das Bewußtsein ihrer Begnadung. Sie ist damit einer Gefahr entrückt: der Bewußtwerdung der Gnade durch Worte und Theorien, dem Kampf mit dem Dämonischen des menschlichen Bewußtseins. Sie ist aber auch um eine Möglichkeit ärmer: um die der Differenzierung, die erst in diesem Kampf möglich wird. Vielleicht ist sie gerade dadurch ein Urbild des weiblichen Wesens, dem die letzte männliche Genialität versagt ist, das sich dafür aber leichter der Gnade öffnet?

Das Recht des Schwachen

Der kleine Junge, nun eigentlich war er wirklich schon recht groß, hatte alle Hände voll zu tun, und wollte aufpassen wie ein Heftelmacher, damit er nur ja nichts vergesse.

Mutter hatte einen Kranken ins Haus gebracht — wer war es? war er leichtkrank? schwerkrank? — er wußte es nicht, wußte überhaupt nicht, wer

und des Zusammenwirkens zum Wohle von Volk und Land getragen war, zu Herzen gehende, verpflichtende Worte der Besinnung und Aufmunterung, worauf Frl. Jörger die Versammlung mit folgenden Worten schloß:

„Wir freuen uns, daß wir den Zwecken der Frauenzentrale in reichem Maße nachleben durften, daß wir den Frauen und über sie hinaus dem Wohle des Volkes dienen durften. Wir danken ganz besonders auch dafür, daß durch die gemeinsame Arbeit das Zusammengehörigkeitsgefühl und der Zusammenschluß unter uns Frauen gestärkt und gefördert wurde. Das neue Jahr beginnen wir mit der Hoffnung, es möge ebenso den Bestand unserer Institution festigen, es möge uns auch reiche Arbeit bringen und — so Gott will — bald aufbauende Arbeit für den Frieden."

Betty Wehrli-Knobel.

Ueberall „Zweierlei Maß"

Daß bei uns wie anderswo die Frauen bei gleichen Leistungen weniger Lohn bekommen, ist den meisten unserer Leserinnen zur Genüge bekannt. Daß sie sich aber auch in Kriegszeit, Tag und Nacht umgeben von Lebensgefahr, wehren müssen für

„gleiche Entschädigung bei gleicher Gefahr",

zeigt der Krieg. In England hat eine aus 20 Frauen bestehende Delegation vor kurzem eine Forderung vor den Finanzminister bringen müssen. Im Namen von 2 Millionen arbeitender Frauen forderten sie gleiche Entschädigung bei gleicher Gefahr. Es handelt sich darum, daß der Schadenersatzanspruch einer Person, die durch Bombenangriffe verletzt wird, für eine alleinstehende arbeitende Frau 28 Schilling pro Woche beträgt, für den alleinstehenden Arbeiter 35 Schilling. — Die englischen Frauen werden ihrer Behörde wohl gesagt haben, daß weder Spitalpflege, noch Medikamente, noch Arztrechnung, noch Kuraufenthalt den Frauen billiger berechnet wird als den Männern. Diese zwei Millionen Arbeiterinnen werden nicht zum geringsten Teil in kriegswichtigen Betrieben beschäftigt sein, die besonders Bombenangriffen ausgesetzt sind.

An anderer Stelle („Bund") lesen wir, daß allein 5000 Frauen im Dienst der „Firefighters", der Londoner Feuerwehr, stehen, die als Englands vorderste Fronttruppe bei den Bombardements hervorragende Arbeit leistet. Die Frauen werden hauptsächlich im unterirdischen Hauptquartier der Feuerwehr beschäftigt. Hier ist auf einem Transparent eine riesige Karte von London aufgemalt. Im Augenblick, wenn irgendwo ein Brand ausbricht, der von den auf allen Türmen, teilweise auch in Flugzeugen weilenden Beobachtern gemeldet wird, leuchtet dort ein Lämpchen auf und der nächstliegende Posten wird sofort benachrichtigt. Die Schnelligkeit dieses Meldedienstes ist so groß, daß die Feuerwehr meist durchschnittlich drei Minuten nach Meldung des Brandes schon an Ort und Stelle ist.

Sie unterstützen aber auch die Männerfeuerwehr bei ihrer äußerst gefährlichen Arbeit, indem sie ihnen, die oft wochenlang getrennt von Frauen und Kindern leben müssen, bei ihrem schweren Tag- und Nachtdienst Nahrung und heißen Tee an die Brandstelle bringen.

Von der aufreibenden Arbeit der Wärterinnen im Luftschutzkeller berichteten wir an dieser Stelle vor kurzem.* Wie bemühend, daß sogar unter diesen Umständen noch die Frauen um den Grundsatz gerechter, d. h. gleicher Behandlung ihrer Ansprüche kämpfen müssen!

* (Vergl. Nr. 8 vom 22. Februar: „Nachtdienst im Luftschutzraum".)

Eine Feld-Hochschule

Wir entnehmen den folgenden Artikel der „Standarte", d. h. der Batteriezeitung der Schw. Mot. Kan. Batt. 112, die es nicht nur versteht, in ihrem Kreise alle möglichen Probleme und Interessensphären des soldatischen und zivilen Lebens zu behandeln, sondern die auch, wohl als einzige Soldatenzeitung, immer wieder weibliche Mitarbeit von „Hinter der Front" herbeiholt. So hat die Standarte im Herbst eine regelrechte „Frauennummer" herausgegeben! (Red.)

Zwischen Genf und St. Gallen sind von unseren Behörden verschiedene Hochschullager für die in der Schweiz internierten polnischen Studenten organisiert worden. Damit wird diesen heimatlos gewordenen jungen Menschen Gelegenheit geboten, ihre begonnenen Studien weiter zu führen. In unserer Stadt befindet sich seit Anfang November ein solches Lager mit ca. 350 Leuten. Bei unseren Universitäten pilgern die Studenten zur Alma mater, und hier kommen umgekehrt die Professoren von den Universitäten zu den Studenten. Auch unter den Internierten befinden sich Professoren und qualifizierte Lehrkräfte, die sich am Unterricht beteiligen.

Das Lager steht intern unter einem polnischen Kommandanten, während die ganze Organisation und Führung dem Platzkommando unterstellt ist, wobei die Universität der benachbarten Großstadt die rektoralen Funktionen übernommen hat. Das polnische Kommando hat den direkten Kontakt mit den Internierten in disziplinarischer, fürsorgerischer, hygienischer und moralischer Hinsicht, während das Platzkommando für die Unterbringung, die Verpflegung und die Beschaffung von Kleidern, Seife etc. verantwortlich ist. Die Leute sind alle in Privatlogis untergebracht, um besser arbeiten zu können, haben sich an ihre festgesetzte Ausgangsstunde zu halten und haben ihr Ehrenwort abgegeben, den Ort nicht zu verlassen. Die Sorge um die Verpflegung liegt in den Händen einer schweizerischen Wachmannschaft, und die Polen sind begeistert über alles, was sie bekommen. Ueberhaupt kann der Takt, die Anspruchslosigkeit und die Zurückhaltung dieser jungen Menschen nur anerkannt werden, die kaum das Nötigste besaßen, als sie kamen, die nie über etwas klagen und nur von ihrem Fürsorgeoffizier etwas annehmen und in jeder Beziehung eine tadellose Haltung beweisen, dank derer sie sich bei der gesamten Bevölkerung der größten Sympathie erfreuen. Dies zeigte sich ganz besonders um die Weihnachtszeit, wo nach Möglichkeit junge Polen in die Familien eingeladen wurden, um ihnen das Gefühl eines „Daheim" zu geben.

Die Bedürfnisse eines solchen Lagers sind natürlich mannigfaltig, und in den ersten Tagen überstürzten sich die Notwendigkeiten und die Entdeckungen, was alles getan werden sollte. Zuerst galt es, für das Kommando eine Unterkunft zu finden, was durch den Bezug eines alten, geräumigen und leerstehenden Hauses geschah, in dem nun das schweizerische Fourierbureau funktioniert und das daneben vollständig von den Polen belegt ist. Da amten: der polnische Kommandant, ein Oberstleutnant i. G., und sein Vertreter, ein Major, beides Berufsoffiziere, mit ihrem ganzen Stab. Dann sind in dem Haus untergebracht die Feldpost, die Fürsorgeabteilung, wo es oft aussieht wie in einem Tröblerladen, und von wo aus die Bedürfnisse jedes Einzelnen geprüft und nach Notwendigkeit Schuhe, Kleider und Wäsche abgegeben werden. Sehr dankbar ist das Fürsorgebureau auch um Zuwendung von Briefmarken, da der Sold von 25 Rappen im Tag nicht weit reicht, und doch ein ziemlicher Postverkehr unterhalten wird.

Dann ist ein Bureau da für die Arbeitsorganisation in den Fachgruppen. Denn die „Hochschule" ist in fünf Gruppen eingeteilt, wovon jede einen polnischen Obmann, Fachmann im betreffenden Gebiet, hat: Förster und Landwirte, Ingenieure und technische Berufe, Juristen, Mediziner und Chemiker. Jede Gruppe hat ihr „Schulhaus", die Ingenieure sind im Technikum, die Mediziner im Kantonsspital usw.

Um gewisse Aufgaben zu lösen, hat das Platzkommando ein Frauenkomitee ernannt und dieses vor allem mit der Einrichtung einer kleinen Kriegswäscherei und des Krankenzimmers betraut. Im Zeichen der Holz- und Kohlenknappheit und der Seifenrationierung ist es ja selbstverständlich nicht jeder „Philisterin" möglich, die zusätzliche Wäsche ihrer Pensionäre zu übernehmen, ganz abgesehen davon, daß diese Wäsche oft nicht nur sehr reparatur-, sondern auch ersatzbedürftig ist. Da wird nun jede Woche gewaschen, gebügelt, geflickt, gestrickt, und wenn wir so für diese jungen Polen-Soldaten sorgen, so denken wir dabei, wie gut wir Schweizerfrauen es doch haben, daß wir selber für unsere „großen Buben" und Männer die Wäschejäcke besorgen dürfen. Und wir denken an all die armen Polenmütter und Frauen, die nichts mehr tun können für ihre Männer und Söhne, als tapfer sein, um ihnen nicht mit traurigen Briefen das schwere Herz noch schwerer zu machen. Tapfer, ja das sind sie alle. Wenn schwere Nachrichten kommen, und wie viele kommen! — Todesfälle, Deportation nach Sibirien u. a. m., so heißen sie auf die Zähne und sagen, kein Pole dürfe mehr an sein Einzelschicksal denken, für sie alle gebe es nur noch eines: Polen, das Vaterland, und seine Befreiung. Schwer fällt es ihnen, nicht mehr mitkämpfen zu können in diesem großen Ringen um Freiheit und Gerechtigkeit, denn sie wissen um ihr bitterstes Schicksal, wenn die Gerechtigkeit in der Welt der brutalen Gewalt weichen müßte. Und doch sind sie dankbar für die Möglichkeit, hier in der Schweiz ihre Studien fortsetzen zu können, dankbar für die kleinste Hilfe und Freundlichkeit, die ihnen geboten wird.

Ein kleines Orchester, für das die Instrumente leihweise zusammengebracht worden sind, ein Chor aus den besten Sängern, die sie haben, verschönern ihre Zusammenkünfte, und eine echt schweizerische Soldatenstube unter der Leitung des Volksdienstes ist ihnen das „Heim", wo sie ganz unter sich sein können. Am Abend, beim Hauptverlesen beschließen sie die Arbeit des Tages mit dem Gesang eines Chorales oder Gebetes. An der Weihnachtsfeier sagte der Oberst in einigen soldatisch knappen und schlichten Sätzen, daß er und seine Landsleute in der Schweiz das Schönste gefunden hätten, was Menschen finden könnten: ein Herz. Und dieses Erlebnis werde weder von ihnen noch von ihren Nachkommen vergessen werden. Es werde in die Geschichte Polens eingehen, und wenn man späteren Generationen die Geschichte dieser schweren Prüfungszeit erzählen werde, so werde man das nie tun können, ohne von diesen „Herzen der Schweizer" zu reden.

Daß wir in der Schweiz, neben allen eigenen Sorgen und zeitbedingten Beschränkungen selber nie dieses Herz verraten, nie dieses feste Vertrauen täuschen möchten all der vielen Heimatlosen, Vertriebenen, Entrechteten, die bei uns Zuflucht suchten und fanden, und langsam wieder Glauben fassen lernen zu der Brüderschaft aller Menschen, dafür muß jeder einzelne Schweizer, Mann und Frau, alt und jung, arm und reich, einstehen. Auch wenn wir Opfer dafür bringen müßten, von denen wir glauben, sie seien zu groß, es sei zuviel verlangt.

„Frei lebt, wer sterben kann" — alle andern werden Knechte oder Sklaven. El. St.

Anmerkung: Während der Frühjahrsferien werden sämtliche Studenten des Lagers im Kanton Zürich für landwirtschaftliche Arbeiten eingesetzt.

Zucker für Konfitüren

werden Sie haben, wenn Sie jetzt anfangen, Getränke und Speisen mit Saccharin zu süssen

Weisse Cartons 100 Tabl. 20 Cts. = Süsskraft 1½ Pfd. Zucker
Beibe Döschen 300 Tabl. 65 Cts. = Süsskraft 4½ Pfd. Zucker

neu HERMESETAS Saccharin ohne Beigeschmack

Blaue Döschen 500 Tabl. Fr. 1.25 = Süsskraft 7½ Pfd. Zucker

In Lebensmittelgeschäften, Drogerien und Apotheken

Schweizer Produkt A.G. «HERMES» Zürich

Wirken der Vereine

Bund Schweiz. Frauenvereine

Aus der Vorstandssitzung vom 13. März 1941.

Eidgenössische Angelegenheiten. Mit Befriedigung stellt der Vorstand fest, daß nach 30jährigen Bemühungen unseres Bundes in Sachen Heimarbeit nun endlich eine Regelung erreicht ist, indem das eidgenössische Heimarbeitsgesetz, gegen das offenbar kein Referendum ergriffen wurde, am 18. März in Kraft tritt.

Mit Erleichterung wird ferner die Verwerfung der Reval-Initiative registriert. Die Frauen haben sich überall, wo wir sie erreichen konnten, voll für diese Abstimmung eingesetzt; die Präsidentin war Mitglied des Arbeitsausschusses des eidgenössischen Aktionskomitees gegen die Reval-Initiative, verschiedene Vorstandsmitglieder arbeiteten in den Kantonen mit.

Frauenhilfsdienst. Der militärische FHD beschäftigt sehr stark die Vertreterinnen der Frauenorganisationen, die Mitglieder des Stabes sind. Vom zivilen FHD wird erwartet, daß er sich unter der oder jener Form dem Mehrraubauwerk zur Verfügung stelle.

Kommissionen. Die Hygienekommission (Präs. Dr. Girod) hat eine Sitzung abgehalten; sie studiert neben andern Aufgaben die Organisation des Hygienenunterrichts in den Schulen. — Auch die Wirtschaftskommission (Präs. Frau Schönauer) ist zusammengetreten, und von der Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst (Präs. Mme. de Montet) ist zu berichten, daß sie eine äußerst rege Tätigkeit entfaltet, u. a. für die Förderung des landwirtschaftlichen Haushaltlehrjahres. Es stehen den Frauenvereinen Vorträge mit neuen Lichtbildern zur Verfügung, sogar eine Kinoreportage für die schweizerische Wochenschau ist geplant.

Künftige Zusammensetzung unseres Bureaus. Die Präsidentin macht schon jetzt darauf aufmerksam, daß sie auf den Herbst ihr Amt niederlegt, damit turnusgemäß das Bureau wieder in die welsche Schweiz kommt. Die welschen Vorstandsmitglieder werden beauftragt, in diesem Sinne in ihren Verbänden Umschau zu halten. Weitere Einzelheiten siehe im nächsten Zirkular an die Vereine. — Ort der Generalversammlung: voraussichtlich, und auf Einladung der dortigen Vereine, Romanshorn.

Internationales. Dr. Girod, internationale Präsidentin ad int. teilt mit, daß sie zum Jahreswechsel verschiedene Briefe von andern nationalen Verbänden erhalten hat. Frau de Bösl hat ebenfalls guten Bericht geschickt. — Unsere Sammlung für Flüchtlingshilfe hat wiederum sehr schöne Beträge ergeben. Es wurden warme Kleider für 450 belgische Frauen im Lager von Gurs gekauft, ferner zahlreiche Lebensmittel. Da wir nichts mehr exportieren dürfen, in Frankreich aber immer noch Lebensmittel gekauft werden können, werden weitere Summen dafür bestimmt. Die Sammlung dauert an: Postcheck VIIIc 2288, Flüchtlingshilfe Bund schweiz. Frauenvereine, Steckborn.

Nach Behandlung zahlreicher kleinerer Geschäfte (Landeskonferenz, Rotes Kreuz, Familienschutzfragen, Label u. a.) wird mit Freude ein Neueintritt zur Kenntnis genommen: Bernischer Haushaltungslehrerinnenverband, Bern.

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht

Der Zentralvorstand in Zürich.

Seine erste Sitzung des Jahres hielt der Zentralvorstand unter Leitung seiner neuen Präsidentin E. Vischer-Alioth in Zürich ab. Dies bot Gelegenheit zu angeregtem und geselligem Zusammentreffen am Abend mit den Vorstands- und Vereinsmitgliedern der Zürcher Stimmrechtsvereine in den stimmungsvollen Räumen der Safranzunft. Ein ganzer Tag war der Sitzung gewidmet, an der für die Arbeit wesentliche Fragen zur Sprache kamen. Nachdem im Herbst 1940 an der Jahresversammlung in Neuchâtel eine Anregung der Zürcherin-

Pana

Spezialseife mit Panama-Extrakt

Ideal zum Reinigen und auffrischen aller Woll- und Seidensachen. In Stücken oder Flocken.

Pana-Toilettenseife ist großartig!

Sehr sparsam im Gebrauch und daher billig!

---

er war und welche Krankheit er hatte, wußte nur, daß Mutter ihm zuerst und vor allem anempfohlen hatte den Kranken warm zu halten: „warm halten" habe der Arzt verordnet, der so ungefähr hundert Kranke an einem Tag durch seine Hände und prüfenden Augen hatte gehen lassen müssen in diesen über alles kritischen Tagen der Krise.

Der kleine Junge wunderte vor sich hin. Warm halten! Es war heiß, ganz heißer Sommertag, ein gesunder Mensch entfernte sich heut lieber zehn Schritte mehr vom Ofen als weniger. Mutter war schon längst wieder weg. Dem Kranken war die gute Stube eingeräumt, er hatte das schönste Bett und alles andere vom besten. Und nun sollte er also warm gehalten werden. Demnach hatte er bei all der Sonnenhitze Bettflaschen bekommen und einen heißen Trank — aber den konnte er schon nicht mehr schlürfen, denn er war eingeschlafen. Irgendwie beruhigte das den kleinen Jungen ungeheuerlich, ein gesunder Schlaf schien ihm mehr Wert zu haben als alle Bettflaschen. Doch „garder au chand" hatte der Arzt verordnet und so gab er sich denn alle Mühe die Wärme hoch zu halten. Einen kleinen Ofen hatte er angezündet, er unterhielt das Feuer und benutzte es praktisch veranlagt wie er war, die Sachen des Kranken zu trocknen, Mantel, Rock und Stiefel und alles andere war einfach durchweicht gewesen, durchnäßt wie es nur irgend sein konnte, als habe es stunden- und stundenlang im Wasser gelegen und gehangen.

Er näherte sich wieder dem Bett, um eine Bettflasche mit kochendem Wasser neu zu füllen und eine Decke zu wechseln. Tatsächlich, der Kranke fühlte sich noch kühler, fröstelnd, wie feuchtkalt an. Unheimlich? Nein, er schlief. Der kleine Knabe deckte ihn recht fest zu, mit der neuerwärmten Bettflasche in eine Decke eingewickelt zur Seite, zog die Gardinen vorsorglich etwas vor, damit das Tageslicht ihn nicht etwa störe und doch das Sonnenlicht ungehindert ins Zimmer ströme.

Er setzte sich eine Weile ruhig hin — den Kranken zuerst nicht aus den Augen lassend — konnte er doch erwachen und Wünsche äußern. Plötzlich wurde sein Augenmerk auf ein kleines Tier gerichtet, das am Fußboden dahin spazierte. Es war ein sonderbar geformtes Tierchen, mit langen dünnen Beinen, dünnem langgestrecktem Körper, und einem großen Kopf mit zwei hervorstehenden Augen. Seine Farbe? Ja, die war schwer festzustellen — grün, rosa, blau, nein, es war wohl weiß, oder richtiger überhaupt von keiner Farbe oder von allen Farben — hell war es, nur die Beine und die Augen schwärzlich dunkel, sonst alles hell, besonders der Kopf hell, licht, wie durchsichtig leuchtend.

Der kleine Junge begann sich zu fürchten, und plötzlich dachte er: ich muß es töten, es ist unnütz; das ist die gute Stube und es bringt Unreinlichkeit hinein, das darf nicht sein in einem Krankenzimmer. Er begann es zu jagen, ihm nachzulaufen, denn es lief schnell fort, wollte sich retten vor den schweren Stiefelabsätzen, mit denen er es erdrücken wollte. Und so ging es eine Weile lang, das Tierchen rannte von ihm weg und er jagte ihm nach und wollte es zerauetschen. Rund durch den Raum ging es, immer rund herum. Manchmal blieb es ein Weilchen in einem besonders guten Versteck, drehte den Kopf und sah zu dem kleinen Jungen hin, dann begann die Jagd von neuem.

Bis es ihm plötzlich schien, als käme vom Krankenbett her ein Lufthauch, der „Halt" rief. Das Zimmer war wie in die Höhe gehoben und wie in eine kühle Waldwiese verwandelt. Das kleine Tierchen macht halt und streckte sich auf einem kleinen Flecken frischgrünen Mooses aus, sah zum Jungen hinüber, der wunderte sich, ein wenig erst, dann noch mehr, denn nun kam vom Krankenbett ein feierlicher Zug daher, der vor dem Moosplätzchen mit dem kleinen Tierchen darauf Halt machte. Der Zug, der ihm erst wie ein langer Festzug erschienen, bestand freilich nur aus drei Männern. Aber wie waren die festlich gekleidet und wie feierlich waren sie in Gesichtsausdruck und ganzem Verhalten! Wie ein Glanz lag über ihnen allen dreien, und der Glanz fiel auf das Tierchen auf seiner Moosbank. Der kleine Junge wollte schon ärgerlich werden, weil er im Dunkeln allein stand, als er hinter sich im Dunkeln eine ganze Horde Menschen bemerkte, die sich auf das Tierchen stürzen wollte, um es zu jagen, wie er es getan hatte vor kurzem.

Da trat der erste der drei Männer auf einen wie aus der Erde herauswachsenden gläsernen Thron wie ein König stand er und rief: „Tut ihm nichts zu Leide, weg da." Eine Gruppe der Horde sprang vor und sagte: „Warum verteidigst Du es? Ist es etwa dein Verwandter?" „Nein", war die Antwort, „es ist mein Freund. Und ich beschütze es mit all meiner Macht und Kraft". Diese Gruppe verschwand in Nichts.

Der zweite der drei Männer trat hervor, als ein zweiter Teil der Horde sich auf das Tierchen stürzen wollte und rief: „Wir wollen es ersticken, da die andern es nicht erjagen konnten." Doch der zweite der drei Männer ließ es nicht zu: „Halt" rief er. Diese Gruppe der Horde knirschte wütend: „Hast Du ihm etwas geliehen, daß es erst abbezahlen muß?" „Nein," war die Antwort, „es ist mein Freund. All meine Macht beschützt es." Diese Gruppe verflüchtigte sich gestalt- und wesenlos im Dunkeln.

Da ging ein wildes Brüllen vom Rest der Horde aus: „Wir wollen es zerauetschen und zerstampfen, da die andern es nicht erjagen und ersticken konnten. Es ist unnütz und schwach, und nimmt nur einen unnützen Platz weg. Da trat der dritte der drei Männer hinzu, und er leuchtete mit seinem Glanz und dem Glanz der beiden anderen auf das Tierchen auf der kleinen Moosbank und rief: „Halt". Da wand sich der Rest der Horde vor Wut und schäumte: „Hat es dir etwas versprochen, daß es sein Versprechen erst einlösen muß?" „Nein", war die Antwort, „es mag laufen wann, wie und wohin es will, aber es ist mein Freund, ich beschütze es, und ich lasse nicht zu, daß ihm etwas zu Leid geschieht." Da mußte auch der Rest der Horde im Dunkel in Nichts zerfließen.

Das kleine Tierchen auf der kleinen Moosbank lächelte den drei Lichtgestalten, die es beschützt hatten, zu, und ein wenig von dem Lächeln traf auch den kleinen Jungen, der es hatte töten wollen.

Da rief es in geauetschtem Jammerton vom Krankenbett her: „Der Feind, der Feind —". Der kleine Junge stürzte zu dem Kranken, Decken und Bettflaschen, alles stieß dieser hastig von sich. Er war über und über glühend heiß, und lallte noch einige Male in hohem Fieber: „der Feind, der Feind, oh, ach, der Feind."

Der kleine Junge gab ihm langsam und vorsichtig und löffelweise einen kühlenden Fiebertrunk zwischen seine glühenden, brennenden Lippen, legte sorgfältig die Decken wieder zurecht, tat noch etwas auf das Feuer im kleinen Ofen, zog die Gardinen vor, dann setzte er sich an das Bett des Kranken, ganz nah, nahm dessen Hand fest in die seine und murmelte nur von Zeit zu Zeit: „Kein Feind, nein, nein, kein Feind." So blieb er sitzen, der Kranke schlief wieder ein.

Der kleine Junge füllte noch dann noch einmal eine Bettflasche mit kochendem Wasser. „Warm halten", hatte der Art verordnet. Er wunderte sich, wunderte sich so sehr, und er hielt die Hand des Kranken wieder fest.

Nun, Mutter würde wohl bald zurückkommen.

M. T.

nen entgegengenommen worden war, die eine Intensivierung der Propaganda und ein moderneres Arbeiten verlangte, besprach der Vorstand zusammen mit der Initiantin Elisabeth Thommen die Lage. Im Grund genommen kamen nicht gar viel andere Methoden zur Sprache, als diejenigen, die der Verband und seine Sektionen seit nun bald dreißig Jahren kennen und anwenden. Aber es war außerordentlich interessant, die bisherigen Erfahrungen aus Basel, Genf, Bern, Lausanne und Zürich zu vergleichen und auszutauschen. In Basel z. B. hat eine politische Partei den Verein, das heißt die Frauen, zu einer öffentlichen Besprechung der Stellung der Frau im öffentlichen Leben gebeten. — — Nur vom Frauenstimmrecht sollte nicht gesprochen werden! Was natürlich dennoch hinter vielen Voten stand. — Genf, nach seiner Erfahrung, empfahl als unfehlbares Mittel, das große Publikum für diese Fragen zu wecken, die Organisation einer Volksabstimmung. — Ein sorgfältiger Propagandaplan soll nun vorbereitet werden.

Im weiteren gaben Anlaß zur Besprechung die Presse der Frauenbewegung, die Revision des Bürgschaftsrechtes, die Verteidigung der Berufsarbeit der Frau, die Projekte der Erneuerungsbewegungen, die Reval-Initiative, gegen die natürlich Stellung genommen werden muß, u. a. m.

Manches Interessante aus der Tätigkeit verschiedener Sektionen wurde noch besprochen und man trennte sich mit dem Gefühl gegenseitiger Bestärkung für die nötige Arbeit in einer Gemeinschaft, die in diesen schwierigen Zeiten fortfährt, das Ideal der Teilnahme der Frau am Leben der Nation und an der Verteidigung ihrer demokratischen Einrichtungen hochzuhalten. E. Gd.

Der Label-Gedanke, ein Beitrag zur Sozialpolitik

Die gegenwärtige Zeit des Umbruchs wird auch der Volkswirtschaft und der Sozialpolitik neue Wege weisen. Wenn eine wirkungsvolle Zusammenarbeit zustande kommen soll, so muß in erster Linie der Gegensatz zwischen Unternehmer und Arbeiter überbrückt werden. Der Einsatz eines dritten Einflusses, nämlich des Verbrauchers, scheint daher wünschbar. Wenn sich die verschiedenen Kräfte frei entfalten können so stoßen die zum Teil gegensätzlichen Interessen der Arbeitgeber, Arbeitnehmer und Konsumenten oft hart aufeinander. Wenn es gelingt, die Gegensätzlichkeiten zu überbrücken und die verschiedenen Interessen in ersprießlicher Zusammenarbeit zu verbinden, dann dürfte Gewähr für die Wahrung des Allgemeinheit geboten sein.

Hier setzt nun der Label-Gedanke ein. Wenn nämlich zwischen Arbeitgeber, Arbeitnehmer und Verbraucher Vereinbarungen getroffen und diese als Grundlage zu dieser Zusammenarbeit erklärt werden, dann ist es möglich, all denen, die sich in privatrechtlicher Weise zu diesen Bedingungen verpflichten, das Recht zur Führung eines besondern Zeichens, eben des Labels, einzuräumen. Damit erhalten wir einen freiwilligen, aber doch straffen Zusammenschluß.

Die Label-Bewegung arbeitet — wenn auch erst in bescheidenem Rahmen — schon heute. Trägerin ist die Soziale Käuferliga, eine politisch und konfessionell neutrale Organisation. Sie trat von jeher für eine paritätische Zusammenarbeit von Arbeitgeber und Arbeitnehmer ein. Sie verbürgt eine durchwegs unparteiische Geschäftsführung.

Wenn das Label umschrieben wird als „Kennzeichen recht entlöhnter Arbeit", so ist dies richtig, aber nicht erschöpfend. Als Voraussetzung für die Führung des Labels wird von einem Unternehmer verlangt, daß er seiner Arbeiterschaft ein angemessene Entlöhnung entrichte und im übrigen eine fortschrittliche Sozialpolitik verfolge. Darüber hinaus verpflichten sich die Beteiligten zu loyaler Zusammenarbeit in ihrer Branche und mit den andern in der Label-Organisation vertretenen Gruppen. Schon sind einige Industriezweige, besonders der Textil- und der Genußmittel-Industrie mit einer Reihe Firmen vertreten, andere, wie die Metall- und Maschinen-Industrie, die Schuh-Industrie, die Fabrikation von Zündhölzern u. a. m. vorerst durch einzelne oder mehrere führende Unternehmungen.

Die Käuferin sehe zu, ob und wo sie bei ihren Einkäufen Waren mit dem Labelzeichen vorziehen könne.

Kurse und Tagungen

Französischlernen als Ferienfreude

Die Zentralstelle „Schweizer Jugendferien" der „Pro Juventute" vermittelt Jugendlichen in der ganzen Schweiz überprüfte Adressen von Gastfamilien, um ihnen Gelegenheit zu bieten, sich während der Ferien in der Fremdsprache zu üben, und dabei die Denkweise und Eigenart eines andern Landesteils kennen zu lernen.

Die Zentralstelle benötigt noch Adressen von Familien, die während der Sommerferien einen jungen Gast aus der Westschweiz oder aus dem Tessin gegen angemessene Entschädigung aufnehmen würden.

Auskünfte erbittet unverzüglich Pro Juventute, Schweizer Jugendferien, Stampfenbachstraße 12, Zürich.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, 7. April 17 Uhr, Musiksektion: Passionsmusik. Ausführende: Dora Baum, Alt; Milly von Grünigen, Klavier; Adelheid Siemers, Violine; Fritz Hengartner, Viola de Gamba. Werke von Händel, Biber, Bach. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 3 22 03.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

AUCH BEI WENIG ÖL einen schmackhaften Salat mit

Citrovin

OF 8 R

Feinster Citronensaft aus dem Saft der würzigen Citrone.

Für Verlobte

die erprobte

Leinenweberei Langenthal AG

Langenthal (Bern)

Muster und Offerten unverbindlich und kostenlos

Ueberall

wo hartes Urteil, scharfes Vergleichen und sorgfältiges Abwägen zu erwarten ist, möchten wir mitkonkurrieren, denn gerade dort sind wir des Erfolges sicher

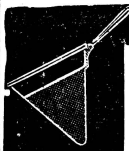
Berndorf

versilberte Bestecke u. Tafelgeräte

BERNDORFER KRUPP METALL-WERK

Aktiengesellschaft in LUZERN

Wo kauft die Frau in Zürich?



Küchengeräte

in unserer

SPEZIAL-Qualität

bereiten auch Ihnen Freude.

Neue Adresse:

Nüschelerstraße 44

SCHWABENLAND & CIE A.G.

Zürich

Damen-Blusen

in reiner Seide u. Kunstseide in reicher Auswahl couponfrei bei

MÜLLER & Sommerau

THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZÜRICH

Der heimelige Teeraum

Marktgasse 18

Gipfelstube

W. BERTSCHI, SOHN

ZÜRICH

Ruff

delikat

Qualitätsvergleiche überzeugen!

Erhältlich in allen Filialen und in guten Lebensmittelgeschäften mit diesem Plakat

MANZ Konfitüren

sehr fein

Die seit 50 Jahren anerkannte Qualität unseres Hauses. Sorgfältigste Zubereitung unter Verwendung nur erstklass. Früchte.

Im Oft nverkauf:

	per ½ kg
Zwetschgen	–.70
Reineclauden	–.60
Johannisbeeren	–.85
Brombeeren	–.90
Heidelbeeren	–.75
Kirschen	–.90
Erdbeeren	–.90
Aprikosen	–.90
Himbeeren	–.90
Orangen	–.90
Preißelbeeren	–.90
Apfelgelee	–.60
Brombeergelee	–.90
Johannisbeergelee	–.90
Holdergelee	–.80
Himbeergelee	–.95
Wachholderlatwerge	1.35

8% Rückvergütung

im Stadtgebiet Lieferungen von 2 kg an franko ins Haus.

Prompter Versand nach auswärts.

Manz & Co.

Zürich, Zähringerstr. 24

Telephon 21758

Bei größeren Bezügen verlangen Sie Spezial-Offerte.

Kolibri

Zürich Uraniastraße 2

Größte Auswahl in

Strickmaterial

Handarbeiten in allen Techniken

Eigenes kunstgewerbliches Atelier

Strickstube J. Schurter.

Auf Ostern

selbstgemachte Choc-Hasen und -Eier aus der

BÄCKEREI-CONDITOREI F. MORF

RÖMERHOF, ZÜRICH

Telephon 24840 Prompte Lieferung ins Haus

Kunst-Stopfen

von Schaden- u. Brandlöchern, Rissen, Fehlschnitten etc. in Kleidern, Wäsche, Wollsachen, Seide.

Gegauf - Plissé - Monogramme - Stoffknöpfe

Schwestern A. u. E. Müller, Limmatquai 72, II. Etage, Zürich 1, Telephon 26437.

Sie dürfen vertrauen!

Als bedeutende Zürcher Radiofirma bedient gut und vorteilhaft

Paul Zeli

Zürich-Wollishofen

Albisstr. 10 Tel. 50671

Jede Frau berücksichtigt bei Anschaffung von

Vorhängen

gefl. das Spezialgeschäft von Frau L. GROB kl. Augustinergasse 5

Wullestube

Bäckerstraße 178

Zürich 4

Schöne Auswahl in Wolle, Stickgarnen, Handarbeiten, Monogramm in Tisch- und Bettwäsche

M. Mathys

Burespäck

Bauernschübling

Waadtländer Saucissons

Bündner Beinwürste

Engadiner Hauswürste

Hallauer Würste

Weine

Spirituosen

A. Galliadi

Kuttelgasse 3

ZÜRICH

Metzgerei Charcuterie

J. Leutert

Zürich 1

Schützengasse 7

Telephon 34770

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Filiale Bahnhofplatz 7

30372

TAPETEN . WANDSTOFFE . VORHÄNGE

Tapeten Spörri

TEL: 36.660 . ZÜRICH . FÜSSLISTRASSE 6

Klein-Continental

Die Portable von höchster Präzision mit der wunderschönen Schrift

4 verschiedene Modelle von Fr. 225.— bis 440.— inkl. Köfferchen

Probestellung oder Prospekte bereitwilligst durch

J.F. Pfeiffer

ZÜRICH, LÖWENSTR. 61

Telephon 51680

Das Spezialhaus für den gesamten Bürobetrieb

Filialen in BASEL und CHUR

Im Merkur kaufen wir gut das sagte schon meine Mutter!

Ecole horticole pour jeunes filles

La Corbière Estavayer le Lac (am Neuenburgersee)

Berufsausbildung und kurzfristige Kurse für Garten-Liebhaberinnen. Französische Umgangs-Sprache. Direktion: Fräulein Grüninger Prosp. auf Verlangen. P 2052 Z

Die Frühjahrs-Mode

bedingt ein schönes

Silber-Blau-Fuchs-Marder- oder Nerz-Collier

Skunkse, Capes, Besatz etc.

Prachtvolle Auswahl — Umarbeitungen

Das vorteilhafte Spezialhaus

GRETLER

Badenerstr. 49 b. Staufacher

SCHAFFHAUSER WOLLE

Feuerschutzfarben

PARAFLAM

Verdunkelungsfarben

Dr. A. Landolt A.-G., ZOFINGEN

Frauen erwachen

Und wir Jungen?

Frauenbewegung — Gleichberechtigung der Frau im Staat. Vermögen uns diese Begriffe etwas zu sagen, vermögen sie uns irgendwie zu begeistern, ja, interessieren wir uns auch bloß dafür? Mit dem Verstand vielleicht — mit dem Herzen kaum. Weshalb ist das so? Etwa deshalb, weil wir die Geschichte des Frauengeschlechtes zu wenig kennen, weil wir nichts von den Kämpfen wissen, denen wir Heutige unsere Stellung verdanken, und leicht geneigt sind, anzunehmen, die Zeit habe uns den Fortschritt gebracht und die Zeit werde auch weitere Fortschritte bringen? Die Präsidentin der Basler Frauenzentrale, Rosa Gottstheim, sah darin die Hauptursache unserer Gleichgültigkeit und wünschte, wir möchten uns durch einen geschichtlichen Rückblick belehren lassen. In einem klugen, inhaltsreichen Vortrag* zeigte Frau Elisabeth Thommen, wie die Frauen durch die Jahrhunderte mehr und mehr zum Bewußtsein ihres Könnens und ihrer Rechte erwacht sind, und wie gerade heute ein ungeheures Erwachen durch unser Land geht. Schon die Römerinnen erkämpften sich gerechtere Lebensbedingungen und als dann Christus sich in unerhörter Weise auf die Seite der Ehebrecherin stellte und sie mit den Worten: „Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie" vor den Verfolgern schützte, da ahnten viele etwas von einem ewigen Recht der Frau. Mit Jesu Jüngern kam bereits die Reaktion: „Das Weib schweige in der Gemeinde." Und das Weib schwieg und wurde verachtet und als teuflische Verführerin gebrandmarkt. Während ledige Mütter einem furchtbaren Strafgericht verfielen, dachte man nicht daran, den Vater des Kindes zur Rechenschaft zu ziehen. („La recherche de la paternité est interdite!" Napoleon.) Vom 13. bis zum 16. Jahrhundert wüteten in Europa die Hexenprozesse. In Angst und Grauen verlebten viele Frauen ihre Tage. —

Da es bereits im Mittelalter mehr Frauen gab als Männer (die Männer starben meist in jüngerem Alter), so mußten sich Witfrauen und ledige Töchter in Klöster und Beginenhäuser zurückziehen. Es gab keine Möglichkeit für sie, einen Beruf auszuüben, so wenig damals die Freizügigkeit zwischen Stadt und Land bestand. Ist es da verwunderlich, daß viele dieser Frauen „erwachten" und sich sehnten nach einem freieren Leben? All ihr geheimes Wünschen und Denken brach auf in der Zeit der französischen Revolution, welcher sie zum Sieg verhalfen, wie sie auch dem Christentum zum Sieg verholfen hatten. Groß war ihre Enttäuschung, als dann die Begriffe: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit nicht auch auf sie angewandt wurden. „La femme a le droit de monter sur l'échafaud, elle doit avoir le droit de monter sur la tribune!" sagte Olympe de Gouges in einer ihrer Kampfschriften. Sie wurde hingerichtet, aber ihr stolzes Wort lebt fort in der Geschichte. Es kam die Zeit der Industrialisierung der Frauen- und Kinderarbeit — und damit des Zusammenschlusses der Arbeiterinnen zur Interessengemeinschaft. Aufgerufen durch die soziale Not erhob sich auch die Bürgersfrau, gründete mancherlei Hilfswerke und stellte sich tapfer an die Seite der bedrängten Schwestern. Es kostete einen harten Kampf, bis sie es wagte, zu reden und Versammlungen einzuberufen. Ferienheime wurden gebaut, Kindergärten eingerichtet und Berufsschulen eröffnet. Vereine wurden gegründet, Kongresse abgehalten, in der Schweiz trafen sich die Frauen z. B. an einem großen Frauenkongreß 1921, dem einige Jahre später, 1928, die Ausstellung für Frauenarbeit, die „Saffa", folgte. All das wurde erst möglich durch die Initiative Einzelner und die Zusammenarbeit Vieler.

Während vor und nach dem Weltkrieg die meisten zivilisierten Staaten ihren Frauen die bürgerlichen Rechte zuerkannten, schreckt die Schweiz heute noch vor dieser einfachen Folgerung demokratischen Denkens zurück. Mehr denn je arbeiten die Schweizerinnen zu Stadt und zu Land im Dienste der Heimat; und sie tun es freudig und selbstverständlich, obgleich ihre Stellung im Staat sich dadurch nicht verbessert hat. — (Es wirkt wie ein Symbol, daß ihr Bild auf der Anbaumarke, wie auf der Bundesfeierkarte fehlt!) Sie arbeiten doppelt und dreifach — als Mütter, als Arbeiterinnen und als treue Kameradinnen des dienstleistenden Soldaten — und je mehr sie arbeiten, desto mehr interessieren sie sich für politische und wirtschaftliche Fragen. Es ist gut so, denn, indem sie kämpfen um ihre Gleichberechtigung, kämpfen sie um eine bessere Zukunft der Schweiz!

Soweit Elisabeth Thommen. — Sie hat recht, wenn sie sagt, daß wir viel mehr arbeiten, als vor dem Krieg, und daß wir uns auch mehr für die politischen und wirtschaftlichen Fragen interessieren. Aber kämpfen wir jungen Frauen von heute denn wirklich um unsere Rechte? Sind wir auch in diesem Sinn Erwachende? Von einigen wenigen kämpferischen Naturen oder von den in Verbänden zusammengeschlossenen Berufstätigen kann man das vielleicht sagen — wir andern aber sind Frauen der Reaktion. So viele Möglichkeiten haben uns leidenschaftliche Vorkämpferinnen erstritten. Um sie auszuschöpfen, brauchen wir alle unsere Kräfte. Es geht lange, bis wir in unserer Arbeit an Schranken stoßen; die meisten kommen nie dahin. Gehören wir denn am Ende nicht doch einer „ausruhenden" Generation an, auch wenn es nach außen hin nicht den Anschein hat? Wenn ich mir all die verschiedenen Gespräche mit Altersgenossinnen in Erinnerung rufe, wäre ich geneigt, es zu glauben. — Auch „ausruhende" Generationen haben ihre Berechtigung in der Geschichte (nicht wahr, Frau Thommen?) und es wäre falsch, wenn wir uns anders geben wollten, als wir sind.

Oder wie erklären Sie sich die Tatsache, daß in den Versammlungen kaum einmal ein junges Gesicht auftaucht — und daß die Forderungen der Frauenbewegung gerade bei der Jugend ein so schwaches Echo finden?

M. G.

* Gehalten an der Delegiertenversammlung der Basler Frauenzentrale.

An die Jungen unter unseren Leserinnen

Eine „Junge" hat ihre Berichterstattung — siehe Artikel „Frauen erwachen" — in eine Frage ausklingen lassen. Wir möchten die Frage wiederholen, sie ein wenig umstellen und Sie alle fragen: wie denken Sie darüber?

Gehören Sie einer in diesem Sinne „ausruhenden" Generation an?

Stoßen Sie nie mehr an Schranken bei ihren Laufbahn-Wünschen im Beruf? im Wirtschaftsleben? im öffentlichen Leben?

Finden Sie, die Frau sei nun überall im Besitze eines ruhigen Selbstbewußtseins (natürlich ist nicht Ueberheblichkeit gemeint) und in der Achtung dem Manne gleichgestellt im privaten und öffentlichen Leben?

Wer schreibt uns seine Meinung zu diesen Fragen?

Offene Ansichtsäußerungen sind uns sehr willkommen bis zum 15. April. Die passendsten werden abgedruckt.

Macht mit, jung und alt wird Euch dankbar sein!

Die Redaktion.

40 Jahre Schweiz. Pflegerinnenschule

Am 30. März durfte die Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich ihres 40jährigen Bestehens gedenken. Kommission, Aerzte und Schwesternschaft fanden sich zu einer bescheidenen, intimen Abendfeier im schönen neuen Eß- und Festsaal zusammen, um gemeinsam die Entstehungsgeschichte und die so erfreuliche Entwicklung der Anstalt vor sich lebendig werden zu lassen.

Die Frauen, deren Lebenswerk die Schweizer. Pflegerinnenschule war, Dr. Anna Heer, Dr. Marie Heim und Frau Oberin Schneider standen im Mittelpunkt des dankbaren Gedenkens. Frau Oberin Schneider war leider gesundheitlich verhindert, an der Feier teilzunehmen, aber wir wissen, daß sie sich freut, daß Schule und Spital auch heute noch in dem Sinn und Geist geführt werden, den sie von ihren Gründerinnen gleichsam als Seele des Hauses mit auf den Weg bekommen haben.

Durch den großen Umbau und Neubau in den Dreißigerjahren hat die Anstalt nicht nur nach außen, sondern auch nach innen eine gewaltige Vergrößerung erhalten. Waren es vor 40 Jahren die geburtshilfliche, die gynaekologische und die kleine Kinderabteilung, die das Haus füllten, so sind es jetzt neben den beiden erstgenannten ein ansehnliches Kinderhaus, eine medizinische, eine chirurgische und eine Röntgenabteilung, die ständig vollauf beansprucht sind, sowie das große Schwesternhaus.

Im gleichen Verhältnis ist die Schule angewachsen und es ist nun möglich, eine vermehrte Anzahl von Schwestern jährlich nach dreijähriger Ausbildung in den Beruf zu entlassen, und zugleich diese Ausbildung noch um ein Erhebliches zu vertiefen und zu befestigen.

Die weit

über 1000 Schwestern,

die bis jetzt aus der Pflegerinnenschule hervorgegangen sind, und die in Spitälern, Kliniken, Anstalten, in Laboratorien und in Privatpflege ihren Beruf ausüben, sind über die ganze Schweiz verteilt, kehren aber zu ihren Schwesterntagungen und auch sonst bei jeder Gelegenheit mit Freuden in „ihre" Schule zurück, um damit ihren engen Zusammenhang und ihr Zugehörigkeitsgefühl gegenüber der Anstalt und ihrer Leitung und unter sich zu bekunden. Heute stehen viele im Armeedienst, und die Organisation der Schule und des Spitals erfordert viel Umsicht und Anpassungsfähigkeit.

Unmöglich ist es, diesen kleinen Bericht zu schließen ohne ein Wort des Dankes an die Behörden Zürichs, die der Anstalt zu und je ihr Vertrauen und Wohlwollen bekundet haben. Und wenn wir feststellen, daß es in erster Linie die Tüchtigkeit und Aufopferung aller leitenden Persönlichkeiten, sei es der Aerzteschaft, der Kommissionen, der Schulleitung war, die in den vielen Jahren bei Behörden und in der Bevölkerung dieses Vertrauen geschaffen haben, so dürfen wir sicher ganz besonders der Chefärztin, Frl. Dr. A. Baltischwiler, gedenken, die auch nahezu 40 Jahre lang ihre ganze Kraft in den Dienst dieses großen Frauenwerkes gestellt hat.

„Den Kranken zur Wehr, den Frauen zur Ehr" — nach 40 Jahren darf man mit Freude und Dankbarkeit feststellen, daß jeder einzelne Arbeitstag in den Dienst dieses Gedankens gestellt ist.

er.

„Laßt hören aus neuer Zeit"

Was in letzter Zeit Luzerner Frauenkreise speziell beschäftigte, berichtet unsere dortige Korrespondentin:

In der letzten Dezembersession 1940 hat der Große Rat des Kantons Luzern infolge einer Eingabe kantonaler und städtischer Frauenverbände für das neue Jugendstrafrecht die Mitwirkung einer Frau als Beisitzerin im Jugendgericht, sowie als ev. Vertreterin des Jugendanwaltes angenommen. Das Gesetz tritt 1942 in Kraft, bis dann muß auch das Strafrechtsverfahren abgeändert und bereinigt werden, wozu die interessierten Frauenverbände Stellung nehmen werden.

Erstmalig fand ein kantonaler Schulungskurs für Vereinsarbeit „die Frau im Dienste der Gemeinschaft" statt, der von einer Juristin geleitet wurde, und sich regen Zuspruchs erfreute. (Im Stadtgebiet wurden schon vor Jahren derartige Veranstaltungen durchgeführt.)

Der städtische Zivile F. H. D. bemüht sich, durch regelmäßige Kurse den Frauen ein Minimum an Grundlagen für praktische und geistige Haltung in Notzeiten zu vermitteln. Vor kurzem sprach Dr. Dora Schmidt aus Bern über: „Schweizerfrau und Landesversorgung, wie begegnen wir drohender Hungersgefahr". Dem Vortrag war ein Riesenerfolg beschieden, in Scharen marschierten die Luzernerinnen auf, so daß der Anlaß sich geradezu zu einer nationalen Kundgebung gestaltete.

Die F. H. D., die einen E.-K. absolviert haben, treffen sich monatlich zu Kameradschaftsabenden, die durch kleine Referate eingeleitet werden.

Vor der Abstimmung über die „Renal" erschien in jeder Luzerner Tageszeitung ein eigener kleiner Artikel, der sich mit dem Frauenstimmrecht, und natürlich in befürwortendem Sinn, befaßte.

Vom FHD

Kantonale Tagungen

II.

Auch der Kanton Solothurn hat die Zusammenfassung aller für den militärischen Frauenhilfsdienst Eingeteilten schon durchgeführt und seine zahlreichen FHD's zusammengerufen zum ersten großen Treffen in

Olten.

Aus allen Bezirken kamen sie, in Uniform einzelne, in der blauen oder graugrünen Arbeitsschürze die vielen andern, manche auch in Zivil. Mit mütterlich warmen Worten begrüßte Fr. Hagmann namens des Oltener FHD die vielen jungen zum Dienst bereiten Frauen, die Vertreter von Kanton und Stadt, die Delegierten der Offiziers- und Unteroffiziersvereine und andere Gäste.

In gehaltvoller Ansprache erinnerte Landammann Urs Dietschi an Frauenwirken in vergangenen Tagen bis zur Gegenwart; er heißt die Kameradinnen vom FHD willkommen, die, freiwillig zum Dienst gekommen, dem Willen Ausdruck geben, dem Land zu dienen auch über den Kreis der Familie hinaus. Er warnt vor falscher Vermännlichung: härter müssen wir werden, Männer und Frauen, aber nicht gröber. Sein Wunsch als Landammann geht dahin, daß der zivile FHD, zusammen mit andern gemeinnützigen Frauenkreisen, der Vortrupp zur Lösung sozialer Aufgaben sein möge.

Frau Moll als Leiterin des FHD im Kanton und zugleich Mitglied des Stabes stellt in klarer, frischer und warmherziger Art die neuen Aufgaben des nun gegründeten Verbandes dar: die glänzende Kameradschaft, die alle in den Einführungskursen erlebten, möge Vorbild sein für das Zusammengehören aller FHD im Verband. Monatliche Zusammenkünfte sollen der Pflege der Kameradschaft und der weiteren Ausbildung dienen. Zuverlässigkeit und geistige Einstellung zählen dabei so gut, wie im Dienst. An Beispielen erzählt sie, wie die FHD im Dienst dem Soldaten und außerhalb des Dienstes der Wehrmannsfamilie helfen kann, den guten Geist des Durchhaltens zu pflegen.

Feldprediger Hptm. Michel flicht in seine ernste Betrachtung fröhliche Erinnerungen an das Kursleben ein und zeigt auf den Sinn solcher Zeiten: „Unglückspropheten haben heute gute Zeiten. Ist das schlecht für uns? Es rüttelt auf und zeigt uns die schlummernden Kräfte." Oberst i. Gst. Sarasin, der Leiter der Sektion FHD im Armeestab, gibt seiner Freude über das Fortschreiten der Organisation Ausdruck, Fr. Moll besonders dankend für ihr initiatives Vorgehen.

Zwischen all den Ansprachen ertönt der frische, gemeinsame Gesang eines manchen Vaterlands- und Soldatenliedes und schließlich zeigt Gruppenleiterin und Inspektorin Vreni Glutz schöne Lichtbilder, die Kursleben und Dienstzeit nochmals aufleben lassen. — Im Schlußwort des Kreiskommandanten Hptm. Amiet, der das prächtige Zusammenarbeiten von Kreiskommando und Sekretariat des FHD rühmt und verdankt, kommt noch einmal der Sinn des FHD zum Ausdruck. „Die Frauen wollen nicht weniger helfen im Kampf um die Freiheit, als der Soldat im Aktivdienst. Wir alle geloben im Innersten, Herr im eigenen Haus bleiben zu wollen, durchhalten zu wollen in den Zeiten der Spannung und im grauen Alltag. Wir wollen daran arbeiten, daß dem Armen ein lebenswertes Leben, dem Tüchtigen ein Weg zum Aufstieg möglich sei."

Soweit Zeit blieb, bot ein gemütliches Zusammensein im „Aarhof" noch Gelegenheit zu frohem Grüßen und ernstem Gedankenaustausch.

B.

Momentan wird der Entwurf für den Lehrplan der neu einzuführenden obligatorischen Hauswirtschaftl. Fortbildungsschule bearbeitet. Frauen, die dem Lehrkörper woher direkt noch indirekt angehören, arbeiten mit und weisen immer wieder auf die Notwendigkeit hin, den Lehrplan möglichst zu vereinfachen, um ihn dem Rahmen der finanziellen Möglichkeiten der Arbeiter- resp. Bauernfamilie anzupassen. (Budget!)

Die Bemühungen des Gewerbeverbandes um den 5-Uhr-Ladenschluß an Samstagen unterstützen wir nach Kräften.

M.

Was Religion mir bedeutet

Von May-Ling Chiang Kai-Shek.

May-Ling, die Gattin und Arbeitsgefährtin von Chiang Kai-Shek, die „erste Frau Chinas", steht seit Jahren an der Spitze der Frauenarbeit für Chinas soziale und politische Entwicklung. Von ganzer Seele Chinesin, hat sie in den Vereinigten Staaten akademische Bildung erworben und besitzt die Fähigkeiten zur Organisatorin großen Stiles. Vor dem Krieg rief sie die Jugend Chinas auf zur Bewegung „Neues Leben", in der die Kräfte für ein geeintes China sich sammelten. In der nun schon Jahre währenden Kriegszeit steht sie als unermüdlich tätige, anspornende Kraft im Mittelpunkt aufbauender, unter schwersten Bedingungen nie nachlassender Arbeit. Ihr Buch „Unser China", eine Sammlung von Ansprachen, Aufsätzen, Betrachtungen ist im Verlag Raicher, Zürich, erschienen (vgl. auch Besprechung in Nr. 51 unseres Blattes vom 20. Dezember 1940). Ihm entnehmen wir:

Ich bin von Natur nicht religiös, wenigstens nicht im landläufigen Sinne. Ich bin von Natur auch kein Mystiker, sondern ein Tatsachenmensch. Weltliche Dinge haben mir viel bedeutet: kann sein, zu viel. Ich meine weltliche Dinge, nicht materielle.

... Ferner bin ich mehr oder weniger skeptisch. Glaube und Unsterblichkeit hielt ich für leere Begriffe. Ich glaubte an eine sichtbare, nicht an eine unsichtbare Welt. Ich vermochte nicht, Dinge nur hinzunehmen, weil sie immer hingenommen worden sind. Mit anderen Worten: weil eine Religion für meinen Vater gut genug war, brauchte sie mir deshalb noch nicht zu genügen. Ich glaube auch jetzt nicht an vorgekaute Religion in mundgerechten gezuckerten Portionen.

Ich weiß, daß meine Mutter Gott nahe war. Ich fühlte ihre Größe. Und ich glaube, daß ihre Erziehung sehr auf mich einwirkte, obwohl ich zu jener Zeit ziemlich rebellisch war. Es muß meine geliebte Mutter oft geschmerzt haben, wenn ich mich unter nichtigen Vorwänden den gemeinsamen Andachten entzog. ... Meine Mutter hat uns nicht verwöhnt; in manchem war sie geradezu spartanisch. Meine fürsste Kindheitserinnerung ist, wenn Mutter beten ging. Sie zog sich hierzu in einen Raum im dritten Stock zurück, der einzig diesem Zweck diente; dort brachte sie Stunden im Gebet zu, manchmal schon vor Morgengrauen. Wenn wir über irgend etwas ihren Rat erbaten, sagte sie: „Ich muß Gott fragen". Und alles Drängen war vergebens. Gott fragen hieß bei ihr nicht, fünf Minuten beten und seinen Segen für die Sache des Kindes erbitten. Es hieß, in Demut verharren, bis sie seinen Willen fühlte. Und ich muß gestehen, daß jede Angelegenheit, die Mutter vor ihren Gott getragen hatte, unweigerlich gut ausging.

Vielleicht ist es darum, daß ich glaube, geistig gewachsen zu sein, weil meine Mutter nür genommen wurde. Oder, um ganz ehrlich zu sein, manchmal denke ich, Gott habe ihren Kindern die Mutter entrissen, damit wir wachsen sollten. So lange sie lebte, verließ ich mich bei allem, was ich recht oder unrecht tat, darauf, daß Mutter mich schon „herausbeten" werde. Obwohl sie darauf bestand, daß sie nicht unser Fürsprecher sei und daß wir selber beten müßten, weiß ich doch für gewiß, daß viele Stunden ihres Gebetes eine Fürsprache für uns waren. Vielleicht bin ich deshalb nie fähig gewesen, mich ganz von der Religion abzuwenden, weil sie mit dem Andenken an diese Mutter untrennbar verknüpft ist.

Bevor ich das Thema des Betens verlasse, möchte ich noch einer Lehre gedenken, die ich von meiner Mutter empfing. Es war kurz bevor sie uns verließ, sie war schon krank und bettlägerig. Japan hatte eben begonnen, die Mandschurei seine Hand fühlen zu lassen. Wir hatten diese Dinge nach Möglichkeit vor Mutter verhehlt, aber ich sprach eines Tages mit ihr über die drohende japanische Gefahr und rief in einer plötzlichen Aufwallung aus: „Mutter, dein Gebet ist so wirksam: warum betest du nicht, daß Gott Japan vernichten möge, — durch ein Erdbeben oder sonst etwas?"

Sie wandte eine Zeitlang ihr Antlitz ab: dann blickte sie mich mit tiefem Ernst an und fragte: „Wenn du zu Gott betest oder von mir verlangst, daß ich beten soll, so beleidige seine Einsicht nicht, indem du von ihm etwas forderst, was sogar deiner selbst — eines Sterblichen — unwürdig wäre!"

Das machte mir einen unauslöschlichen Eindruck. Und heute bin ich imstande, für das japanische Volk zu beten; denn ich weiß, daß viele von ihnen leiden, wenn sie erfahren, was China von ihren Landsleuten erdulden muß.

... Das Besondere am Christentum ist, daß es nicht bloß ein soziales Glaubensbekenntnis, sondern eine Offenbarung ist. Es gibt aber keine Offenbarung schlechthin, sondern Offenbarung besteht darin, daß uns etwas offenbart wird. Heute offenbart sich Gott dadurch, daß er uns Nöte schickt und uns zwingt, zu deren Beseitigung Aufgaben auf uns zu nehmen. Hoffentlich vereinen sich die jüngeren Kirchen des Ostens und die älteren des Westens zu dem großen Werk, dem Volk in Stadt und Land das neue Leben zu bringen. Gleich wie die Frucht reift, wenn ihre Zeit gekommen ist, so ist China heute für die zeitgemäße Mitarbeit der Kirche reif.

... Gutsein allein ist nichts; es gehören dazu moralische Ueberzeugung. Einsicht und Entschlußkraft. Früher pflegte ich zu beten, Gott möge dies oder das tun. Jetzt bete ich nur, Gott möge mir seinen Willen zu erkennen geben. Gott spricht im Gebet zu mir. Gebet ist nicht Selbsthypnose, und es ist mehr als Meditation. Buddhistische Priester verharren tagelang in Meditation. In der Meditation ist man selbst die Kraftquelle. Der aber, welcher betet, sucht eine stärkere Kraftquelle. Ich warte, daß Er mich führe, und seine Führung bedeutet Gewißheit.

Wo kauft die Frau in Winterthur?

Wolle und Garne
kaufen Sie gut bei
F. Müller-Schoch
Stadthausstr. 14, Winterthur
Gratis-Anleitung

J. JUNG
GLASEREI
WINTERTHUR
Technikumstraße 32
Telephon 2 69 46
Ausführung sämtlich. Reparaturen von Glaser- und Schreinerarbeiten

Dass Sie die Wäsche selbst besorgen
sieht man den Händen nicht an
wenn **hamol** *die Haut regeneriert*
Hamol Fettcreme: Dose 95 Cts Tube 1.50

Küchen- und Haushaltgeräte
in prima Qualität und großer Auswahl kaufen Sie vorteilhaft bei
A. FIERZ ERBEN
Steinberggasse 61, Winterthur

Dampfbügelanstalt „Jungborn" Winterthur
Inh.: G. Klemm Pfarrgasse 2 Telephon 2 68 05
reinigt chemisch, färbt, dekatiert, imprägniert und repariert

VISITE!
Nebst den gemütlichen Stunden bleibt Ihren Gästen das feine Konfekt von Ganz in bester Erinnerung
Bäckerei-Konditorei **Ganz** *am Obertor*
Winterthur

Das altbekannte Vertrauenshaus für gute **Stoffe**
F. Litschgi-Thumiger
Obergasse 22 Winterthur

Hans Giger Bern
Lebensmittel-Großimport, Tel. 2 27 35
Kaffee roh und geröstet
Tee feinste Mischungen, Teebeutel
Trockenfrüchte Zwetschgen, Aprikosen, Aepfel, Sultaninen
Teigwaren ital.
Oele und Fette
Konserven aller Art, günstige Preise, gute Qualitäten

Neuheit! Der lang ersehnte
Sporting Dress
in Hosenrockform
bei
MÜLLER x Sommerau
THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZÜRICH

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez. Auskünfte Löwenstr. 56 b. Bahnhof Zürich 1, Tel. 32918
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Chemische Waschanstalt Schweizer Fabrikat
Pedolin CHUR

Verkaufsmagazine in:

Zürich	Madretsch
Winterthur	Olten
Wädenswil	Solothurn
Horgen	Thun
Oerlikon	Burgdorf
Meilen	Langenthal
Altstetten	Neuenburg
Bern	LaChaux-de-Fonds
Biel	Luzern

MIGROS

Schaffhausen	Buchs
Neuhausen	Appenzell
Chur	Herisau
Aarau	Frauenfeld
Brugg	Kreuzlingen
Baden	Wil
Zug	Basel
Glarus	Liestal
St. Gallen	Laufen
Rorschach	Pruntrut
Altstätten	Delsberg
Ebnat-Kappel	Zofingen

Ein »cordon sanitaire«

An einer großen, von gegen 900 Personen — vorab Genossenschaftern und zukünftigen Migros-Genossenschaftern — besuchten Versammlung in Basel vom 28. Februar 1941 wurde, auf Antrag des Referenten G. Duttweiler, folgende Resolution mit allen gegen eine Stimme gefaßt:

„Die große Macht der Genossenschaften, ihre gegen 500,000 Mitglieder, ihre Genossenschaftspresse mit ebenso großer Auflage und ihr soziales Kapital von 60 Millionen Franken sollen restlos eingesetzt werden, um der Genossenschaftsbewegung den gebührenden Einfluß auf die Neuordnung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse zu sichern. Der politischen Demokratie ist die Demokratisierung der Wirtschaft an die Seite zu stellen. Der Käufer mit seiner Kaufkraft übernimmt künftig Macht und Verantwortung in der Wirtschaft wie der Wähler mit seinem Stimmzettel in der Politik.

Die Versammlung wünscht das baldige Zusammentreten einer paritätischen Kommission des A. C. V. beider Basel und der Migros-Genossenschaft unter neutralem Vorsitz. Herr Dr. h. c. Bernhard Jaeggi soll ersucht werden, den Vorsitz zu übernehmen. Die Aufgabe dieses Ausschusses ist es, ein gemeinsames Programm für den geschlossenen Einsatz der genossenschaftlichen Kräfte für die Lösung der großen Zeitaufgaben auszuarbeiten."

Am 3. März 1941 wurde diese Resolution dem Allgemeinen Consumverein beider Basel bekanntgegeben, und am 13. März neuerdings um die Bildung der vorgeschlagenen paritätischen Kommission ersucht. Herr Dr. h. c. Bernhard Jaeggi erklärte sich in der Folge bereit, den Vorsitz einer solchen Kommission zu übernehmen, falls alle Beteiligten dies wünschen.

Am 25. März erschien eine **Erklärung** des Aufsichtsrates und der Verwaltungskommission des Verbandes Schweiz. Konsumvereine vom 22. März, in der es unter anderem heißt:

„... Entschieden abzulehnen sind jedoch alle Versuche, die genossenschaftlichen Organisationen der Verbraucher persönlichen Zielen einzelner Personen oder politischen Bestrebungen parteipolitischer Organisationen dienstbar zu machen oder aus anderen Gründen Uneinigkeit und Verwirrung in die Reihen der Genossenschaftsbewegung hineinzutragen. Aus diesen Gründen hält der V. S. K. ein Zusammengehen mit Herrn G. Duttweiler und mit unter seinem Einfluß stehenden Unternehmungen für unmöglich..."

Damit ist die vorgeschlagene Besprechung abgelehnt. **Man wünscht nicht, miteinander zu reden.** Nicht der A. C. V. beider Basel faßte den Beschluß, sondern der Verband, der mit den Konsumenten, also mit den Genossenschaftern selbst, in keiner Beziehung steht. Schon die offizielle Teilnahme an der Versammlung lehnte der eingeladene A. C. V. ab.

Der Verband Schweiz. Konsumvereine zieht also tatsächlich einen „cordon sanitaire" um sich und seine ihm Angeschlossenen. Nicht einmal die von uns nachgesuchte und halbwegs in Aussicht gestellte Besprechung mit den Spitzen des VSK. durfte stattfinden. — Der A. C. V. beider Basel hat auf die erwähnten Schreiben nicht einmal eine Antwort gegeben. Läßt dies etwa den Schluß zu, daß die Basler Familien, die Mitglied des A. C. V. sind, die Auffassung der VSK. **nicht** teilen, sondern vielleicht denken, daß sie mit den Nachbarfamilien, der der Migros-Genossenschaft angeschlossen sind, ganz wohl gemeinsame genossenschaftliche Ziele anstreben könnten?

Das Motiv zur Ablehnung ist ausgesprochen **persönlicher** Art. Weder die dem VSK. bekannten Statuten, noch die sehr ausführliche Zielsetzung in der Migros-Broschüre werden berührt. Insbesondere wird nicht erläutert, wieso die Migros-Genossenschaft „persönlichen Zielen einzelner Personen oder politischen Bestrebungen parteipolitischer Organisationen dienstbar" gemacht werden, könnte oder weshalb aus anderen Gründen „Uneinigkeit und Verwirrung in die Reihen der Genossenschaftsbewegung" hineingetragen werden sollte.

Die Migros-Genossenschaftsstatuten sind durchaus normale. Die Gesamtheit der Mitglieder ist das oberste Organ und wählt die Mitglieder der Verwaltung und des Genossenschaftsrates, also gegebenenfalls auch Herrn G. Duttweiler. **Das Mitglied mit seinem Stimmzettel, aber auch mit seinem Portemonnaie, wird der Verwaltung den Weg weisen, den sie mit oder ohne G. Duttweiler zu beschreiten hat.**

Nirgends wird der bisherigen Migros A.-G. oder Herrn G. Duttweiler persönlich vorgeworfen, daß sie je gegen das von ihnen stets abgegebene Versprechen, das **Konsumenteninteresse** zu wahren, den Produzenten einen rechten Preis und den Angestellten einen angemessenen Lohn zu sichern, verstoßen hätten. Auch der Politik des Herrn Duttweiler ist bis heute nie vorgeworfen worden, daß sie je gegen die Genossenschaften oder gar das Konsumenteninteresse aufgetreten wäre — das Gegenteil trifft nämlich zu (Voten vor Jahren in der nationalrätlichen Wirtschaftsartikel-Kommission und im Nationalrat). Daß die wirtschaftliche Tätigkeit der Migros dem Genossenschaftswesen eher zuträglich war, bezeugen u. a. der Präsident des Aufsichtsrates des V. S. K., Herr Johannes Huber, der Delegierte desselben, Herr Dr. h. c. Bernhard Jaeggi, Herr Fr. Heeb, Mitglied des Aufsichtsrates des V. S. K. und Vizepräsident der Verwaltungskommission des L. V. Z., usw. Im gleichen Sinne zeugen die Umsätze und die Aeufnung der Reserven der Konsumvereine.

> Die Genossenschaften sind die schlafenden Heinzelmänner im Zauberberg, die über Nacht husch husch immer wieder gut machen könnten..., was eine fühllose und tolpatschige Wirtschaft dem Menschen tagsüber Leides antut.

Gesagt werden muß auch noch, daß die von uns geübte **Kritik** an den bestehenden Genossenschaften ausschließlich motiviert war durch den Wunsch, daß die Genossenschaft wieder restlos ihren Zweckbestimmungen zugeführt werde. Die Kritik war bedeutend weniger scharf als die aus den eigenen Reihen der Genossenschaft und die amtlichen Berichte der Eidg. Preisbildungskommission.

Zweck der verschiedenen Versammlungen (Basel, Baden, Aarau) war, den Beweis zu erbringen, daß die **Mitglieder** der Konsumgenossenschaften keinen Kampf, sondern Zusammenarbeit wünschen. Dieser Beweis ist zugegebenermaßen noch nicht lückenlos erbracht. Es stehen andere, gar nicht kämpferische Mittel zur Verfügung, ihn zu erbringen.

Ob durch die Stiftung Duttweiler und daherige Entstehen einer neuen Genossenschaft „Uneinigkeit und Verwirrung" in die Reihen der Genossenschaftsbewegung hineingetragen wird, hängt zum größten Teil von der Leitung der Konsumgenossenschaften ab. Denn deren Mitglieder gehören ja zweifellos verschiedensten politischen Richtungen an, was bisher keine Ursache von Uneinigkeit und Verwirrung war, — ausgenommen vielleicht in großen städtischen Konsumgenossenschaften zu Genossenschaftsrats-Wahlzeiten.

Daß politische Persönlichkeiten an der Leitung von Konsumgenossenschaften stehen, ist auch bekannt. Die bekanntesten Beispiele: Herr Nationalrat Johannes Huber (soz.) ist Aufsichtsratspräsident des V. S. K., Herr Fr. Heeb (soz., „Volksrecht") Mitglied des Aufsichtsrates des V. S. K. und Vizepräsident der Verwaltungskommission des L. V. Z. Zürich, Herr Nationalrat Robert Grimm (soz.) Präsident der Konsumgenossenschaft Bern, Herr Nationalrat Herzog (soz.) Zentralverwalter des A. C. V. beider Basel, Herr Professor F. Frauchiger (freisinniger Parteipräsident der Stadt Zürich) Mitglied der Verwaltungskommission des L. V. Z. usw. Diese Beispiele dürften genügen, um den Nachweis zu erbringen, daß die Anwesenheit prominenter politischer Persönlichkeiten an und für sich eine Zusammenarbeit der verschiedenen Konsumvereine nicht ausschließt und in der Regel weder Verwirrung, noch Uneinigkeit schafft...

Wir können nicht glauben und geben nicht zu, daß es in der **Genossenschaft** so sei, wie ein ehemaliger **Genossenschaftsdirektor** des LVZ., Herr Professor Dr. Lorenz, Fribourg, im „Aufgebot" (20. 3. 41) über Herrn Duttweiler in der **Politik** unter dem Titel „Hannibal vor den Toren?" schreibt:

„... Hannibal Duttweiler befindet sich vor den Toren. Aber er ist nur an einigen Orten ‚gefährlich' für das gegenwärtige System. Das wissen die Parteimächtigen wohl. Und sie werden ihre Seele verkaufen, sie werden gegegenseitige Kompromisse machen, bis sie zu Bastarden geworden sind, um Hannibal nicht in die Tore einzulassen..."

Die Genossenschafter selbst werden entscheiden, und diejenigen, die die Zusammenarbeit zu erschweren trachten, werden in diesem Bestreben erkannt werden. Ueberall redet man von Zusammenarbeit. Das Wort Genossenschaft ist ein Synonym des Wortes Zusammenarbeit. Nach unserer Auffassung wird eine Ablehnung der Zusammenarbeit mit der Zeit **sachlich** begründet werden müssen. Die Ablehnung einer Aussprache aber unter Vorsitz des prominentesten Mannes der bisherigen Genossenschaften würde **auf die Dauer** weder von den Genossenschaftern, noch von den Bürgern im allgemeinen verstanden und könnte wohl nicht anders ausgelegt werden als ein Zeichen eines bedauerlichen **Mangels an Vertrauen in den eigenen Wert.**

Wie wäre es, wenn...?

In einem Prozeß Duttweiler contra Vogel („Tagwacht"-Redaktor, Bern) trat Herr Robert Grimm als Zeuge sozusagen in eigener Sache auf. Während dreiviertel Stunden führte er den hartnäckigen Beweis, daß er, obwohl offiziell am 27. Dezember 1938 (nach Bundesrat Stampfli schon am 7. Juli 1938) zum Chef der „Sektion für Kraft und Wärme" ernannt, in den Jahren 1938 und 1939 bis zum Kriegsausbruch nie etwas für die Benzinversorgung gemacht habe, weil ihm die Kompetenzen fehlten, weil andere Leute es machen mußten, etc. etc. Sein Hauptbeweisstück, daß er nichts machen mußte und nichts machen konnte, war ein Zirkularschreiben des Eidg. Volkswirtschaftsdepartementes an die Sektionschefs des Kriegsernährungsamtes, Kriegs-Industrie- und Arbeits- und Kriegstransportamtes vom 4. September 1939, das folgendermaßen beginnt:

„Sie beginnen heute Ihre amtliche kriegswirtschaftliche Tätigkeit..."

Hier fragen wir:

Wie wäre es, wenn...

nämlich, wenn auch die andern Sektionschefs, namentlich die für die Nahrungsmittel-Versorgung verantwortlichen, auch erklärt hätten: „Wir können und wir wollen erst etwas machen bei der Mobilmachung, also nach Kriegsausbruch...?"

Eine Frage: Wer hat das Verdienst, daß Italien nicht sofort in den Krieg eintrat und damit die Versorgung am 1. September 1939 aufhörte?

Glücklicherweise haben die andern Sektionschefs eine andere Auffassung gehabt; sie amteten! Man kann diese Amtstätigkeit kritisieren, aber man kann nicht verleugnen, daß geamtet und in gewissem Umfang, wenn auch nicht überall genügend, gehandelt wurde. Z. B. das Kriegstransportamt charterte Dampfer — zu sehr ungünstigen Bedingungen — und führte die Kriegsrisikoversicherung ein; das Kriegsernährungsamt sorgte für die Füllung der **Pflichtlager, die nicht** nur einmal vorhanden waren, sondern im allgemeinen doppelt und dreifach; es sorgte für die Finanzierung der Pflichtlager etc.

Man las in den Zeitungen folgende kleine Notiz:

„Das Geschworenengericht des Mittellandes in Bern hat im Prozeß von alt Nationalrat G. Duttweiler gegen Chefredakteur Hans Vogel den Angeklagten Hans Vogel von der Anklage ohne Entschädigung freigesprochen. Die Zivilbegehren des Privatklägers wurden abgewiesen. Die Staatskosten von 200 Fr. werden dem Kläger Duttweiler auferlegt, ebenso die Parteikosten des Beklagten, die auf 800 Fr. angesetzt werden. Das Schwurgericht erachtete die eingeklagte Aeußerung, Duttweiler sei ein Verleumder, als nicht bewiesen, aber als durch die Pressefreiheit gedeckt." (Agenturmeldung, Bern, 26. März 1941.)

Der Konsumentenvertreter, der den Vorwurf erhob und dafür den Beweis erbrachte, daß der Chef der Sektion für Kraft und Wärme, Nationalrat Grimm, nach seiner Ernennung und zeitig vor dem Krieg nicht vorgesorgt habe, durfte öffentlich als „Verleumder" gekennzeichnet werden, und muß, ohne der Verleumdung überwiesen zu werden, Fr. 1000.— bezahlen, weil er seine Ehre verteidigte!

Nicht wahr, lieber Leser, es ist heutzutage ein großer Luxus, ein freies Wort zu sagen, noch mehr, seine Ehre zu verteidigen: 1000 Franken, um doch nicht recht zu bekommen.

Aber es ist ein wundervolles Gefühl, seine Pflicht getan zu haben und sie — **erst recht und trotz allem,** weiter zu tun:

Nahrungsmittel hat es - Benzin ist aus!

OSTERN
Stark verbilligte Fahrten
TESSIN — Lugano — Locarno — Ascona
und Umgebung
4 Tage: Karfreitag bis Ostermontag „Alles inbegriffen" inkl. Extrazug Tessin ab Zürich . . . . . ab Fr. **49.50**
sowie
OSTER-SKI-WEEKEND
ins Bündnerland
Verlangen Sie unsere Oster-Flugblätter
Rechtzeitige Anmeldung empfiehlt sich sehr
Soeben erschienen:
die neue „FERIEN-ILLUSTRIERTE" mit vollständigem Frühlingsprogramm!
Erhältlich ab 1. April durch unsere Büros.
Auskünfte und Buchungen durch die Reisebüros.
Auskunftservice Zürich:
Heinrichstraße 74 Telephon 7 12 33
HOTEL-PLAN